



# Wochenschrift für den gesamten Osten

Mitbegründer: Dr. Franz Lüdtke. Verlag Bund Deutscher Osten e. V., Berlin W 30.

3. JUNI 1934

Erscheint wöchentl. einmal. Bezug: Durch die Post vierteljährlich 1 50 M. Einzelnummer 20 Pf. und 5 Pf. Postgebühr. Anzeigenpreis: Für jeden Millimeter Höhe der 4 gelappten Zeile 45 Pf.

Nr. 22, Berlin, 1. Juni 1934. 15. Jahrg.

Inhalt: 2. 531. Die russisch-französische Annäherung. / 2. 532. Deutschland und die polnische Unabhängigkeit. / 2. 533. Ein Jahr nationalsozialistischer Regierung in Italien. — 10. Zone in Ostpreußen. / 2. 536. Schland-Begegnung. / 2. 537. Auf der hohen Seite in Schweden. / 2. 538. Der Pol. — Zweite Hälfte des Monats in Kamerun. — 2. 539. Reichstag von „Mitteldeutsch“. / 2. 541. Die deutsche Grenzschutzbewegung in Ostland. — Wirtschaftslage der baltischen Staaten. / 2. 542. Fragen aus dem Kreise Posen. — Eine Abspaltung. / 2. 543. Um die deutsche Kultur. — Sonder.

## Die russisch-französische Annäherung.

Der Gedanke eines Bündnisses zwischen Frankreich und Sowjetrußland ist nicht mehr neu. Schon seit 1922 ging das französische Weltbild ganz offensichtlich dahin, mit Rußland in die enge Verbindung zu kommen, daß dieses für den Fall, daß sich Polen und die übrigen westeuropäischen Staaten der französischen Führung einmal widerzusprechen sollten, als ständiger Bundesgenosse Frankreichs gegen Deutschland eingesetzt werden kann. Jetzt ist es so weit. Polen gibt, seitdem es seinen Pakt mit Deutschland geschlossen hat, seine eigenen Wege und von den Selbsthänden vertrat vor allem Kamenien die Verantwortung des Weltfriedens des Weltfriedens zu lösen.

Verhandlungen zwischen Paris und Moskau etwa schon begeben und das Verhältnis zwischen Paris und Moskau in den letzten Tagen vorabredet haben, ist nicht bekannt. Bekannt ist aber, daß bereits eine persönliche Zusammenkunft der beiden Mächte auf militärischem Gebiet abgehandelt ist; es heißt i. B., daß sich Offiziere der Roten Armee zu Ausbildungszwecken in Frankreich aufhalten und daß französische Offiziere demnach als Instruktoren in russischen Heere ihren Dienst antreten werden. Daraus läßt sich entnehmen, daß es Frankreich bei seiner Zusammenarbeit mit Rußland in erster Linie auf militärische Dinge ankommt, über das Ziel der französischen Außenpolitik hat sich der Führer der früheren Militärdelegation in Polen, General Nizewski, sehr offen geäußert: Wenn Politik nicht nur, dann wird eben Rußland die bisher von Polen gespielte Rolle im französischen Bündnisystem übernehmen ...

Allerdings kann es Moskau lediglich darauf an, sich zu seinen Verhängen vor einer unmissbaren Überforderung zu sichern. In diesem Verhältnis kommt die Wirtschaftspakte mit den baltischen Staaten, mit Polen usw. zustande, und Moskau läßt sich, namentlich einmündigen beruhigt, der Verfolgung seiner politischen Ziele, vor allem der Selbstaufrechterhaltung seiner politischen Position, zuwenden können. Das ist es jedoch nicht gekommen. Denn Moskau sieht sich durch die Entwicklung in Deutschland beunruhigt. Das Mißtrauen der bolschewistischen Machthaber gegen die nationalsozialistische Revolution war durch keine noch so einseitigen Erklärungen Deutschlands, sich nicht in die innerpolitischen Angelegenheiten anderer Mächte mischen zu wollen, zu überwinden, das System der Sicherheitspakte seien ihnen durch die Verhandlungen zwischen Deutschland und Polen entwertet. So ist es wohl die Angst vor der „deutschen Gefahr“, die Moskau in der letzten Phase unkonventioneller Politik nun sehr dazu veranlaßt hat, sich überall dort in die europäischen Verhältnisse zu mischen, wo sich derselbe Angst vor Deutschland erkennen zu lassen und politisch auszuwerten läßt. So ist die Verbündlichkeit zu verstehen, die Moskau Polen gegenüber bekundet, als es seine Selbstverpflichtung an der Weimarer Erklärung. So ist die völlige Selbstverpflichtung zu verstehen, mit der Moskau sich in der Weltwirtschaft bezieht. Es existiert hier das Interesse, das es zu seiner Zeit für die Arbeiter der Weltbewegung besitzt. Und so wird es auch — ganz abgesehen von den wirtschaftlichen Momenten, die hier mitwirken mögen — verständlich, daß Moskau jetzt auch auf die französischen Pläne einer neuen Einkreisung Deutschlands eingehen bereit ist.

Eine Fortsetzung dieser Politik würde bedeuten, daß Moskau in den Ring der Versailles Mächte eintritt. Dieser Ring aber ist noch kein Staat betreten ohne sich in das Spiel der Pariser Diplomatie zu verwickeln. Die Stärke der Sowjetunion beruht darauf, daß sie sich als ein Faktor mit unbekannter Einfluß-

fähigkeit und nicht abzuschätzender Einflußbereitschaft abseits dieses verbündnisvollen Versailles Ringes zu halten vermag. Mit ihrem Eintritt in den Völkerbund würde sie sich des alten Vorzuges, eine einzige Größe im Spiel der westlichen Kräfte darzustellen, begeben. Sie hätte als Bundesgenossin Frankreichs von diesem keinerlei Unterstützung im Falle einer Verschärfung seines schaftlichen Konflikts zu erwarten. Dagegen würde sie in jedem Konflikt hineingezogen werden, dem Frankreich wecks Erhaltung und Stärkung seiner eigenen Machtstellung auf dem europäischen Kontinent provoziert. Frankreich wäre in allen Bundesfragen zweifellos der bestimmende Faktor, wie es schon jetzt, im Stadium der Annäherung, die treibende Kraft ist, gegen deren starke Aktivität die ständige Selbstlosigkeit Litwiniens nicht aufkommen vermag.

Das Bündnis wäre — falls es zustande kommt — gegen Deutschland gerichtet. Wie soll nun aber Rußland militärisch gegen Deutschland eingesetzt werden? Zwischen beiden liegen die Randstaaten und Polen. Man denkt man in Paris nicht daran, diese Staaten ebenfalls mit der Staaten der Kleinen Entente in das gegen Deutschland gerichtete russisch-französische Bündnis einzubeziehen. Das ändert aber die Lage, in der sich vor allem Polen im Falle eines Krieges der verbündeten Mächte gegen Deutschland befinden würde, durchaus nicht. Polen wäre auf alle Fälle das Aufmarschgebiet der Roten Armee. Es ist nicht sehr wahrscheinlich, daß die roten Truppen mit nach Deutschland hinein vorrücken würden, sicher aber nicht, daß sie nicht mehr aus Polen herbeigehoben werden. Rußland ist nicht eine verlässliche Macht, es ist Träger einer Idee. Mit der Roten Armee überschreitet der Bolschewismus die russischen Grenzen. Man braucht sich diese mögliche Folge der französischen Außenpolitik nur einmal ganz klar und nüchtern vor Augen zu halten, um zu erkennen, wie verantwortungsvoll Frankreich mit dem Leben seiner Bundesgenossen, zu denen ja auch Polen noch immer gehört, umzugehen bereit ist. Es ist anzunehmen, daß man diesen neuen Beweis französischer „Freundestreue“ in Polen richtig einschätzen und daraus entsprechende Folgerungen für die Zukunft zu ziehen versteht. Und das um so mehr, als die Außenpolitik Frankreichs auch in einer ganzen Reihe anderer Länder Bedenken hervorgerufen und Widerstände gewirkt hat, und zwar auch bei den Regierungen solcher Staaten, die deren Gefolgschaft Paris bisher im allgemeinen mit einiger Sicherheit zu zählen vermochte, so daß Frankreich also Gefolgschaften damit zu rechnen hätte, daß eine Stärkung seiner Position durch das russische Bündnis mit einer Schwächung seiner Position an anderer Stelle erkauft werden müßte.

Die Folgerungen, die sich aus dieser Idee herausziehen für das deutsch-polnische Verhältnis ergeben, liegen ziemlich klar auf der Hand. Wenn Sowjetrußland als Verbündeter Frankreichs aus seiner bisherigen Zurückhaltung gegenüber den westeuropäischen Mächten gegen Europa, gegen Deutschland allein, sondern gegen den ganzen westlichen, südlichen, französischen und russischen Grenze gelegenen Raum. Wenn der bedrohlichste Westen und der bolschewistische Osten sich auf der Basis ihrer politischen Gemeinsamkeiten zu organischen Verbänden mit wieder verbunden, dann ist das genau, das Zusammengehörigkeitselement der Völker zu bilden, die sich in ihrer Wirtschaftswirtschaft ebenfalls ebenso sehr von der in

Frankreich wie von der in Rußland herrschenden Unterdrückung und die ein wachsendes Verständnis für die zerknüppelte Wirklichkeit des jüdischen Elementes im Völkerverleben bezeugen. Es erhebt also recht fraglich, ob das eintreten müß, was Frankreich erwartet, daß nämlich seine Drohung mit dem russischen Bündnis ausreichen werde, die politischen Selbständigkeitsregungen der westeuropäischen Staaten zu unterdrücken und ihnen wieder den Zielen der antideutschen Politik ein Weg zu machen.

Polen jedenfalls, auf das es Frankreich am meisten ankommt, läßt sich durch die französische Rußlandpolitik nicht in der weiteren Befolgung seiner selbständigen außenpolitischen Linie führen. Es ist im Gegenteil eher sehr mit erhöhtem Nachdruck dabei, seine Stellung im Baltikum und im Donauraum zu vertiefen. Vor allem in Estland und Lettland hat es in letzter Zeit gegenüber der russischen Außenpolitik ein sehr energieloses Verhalten gezeigt. Die französischen Kommentare, mit der die Semiotepresse den inneren Umfassung in Lettland begleitet hat, lassen unübersehbar erkennen, daß man die dortige Entwicklung in Moskau als eine schmerzliche außenpolitische Schlappe empfindet und eine Stärkung des polnischen und vor allem auch des deutschen Einflusses in Lettland beabsichtigt. Ebenso ist wohl auch der Besuch des estländischen

Außenministers in Warschau als eine Abgabe Reals an die russischen Vorkampflinien im Baltikum zu betrachten. Vor kurzen noch lebten es, als ob es Litauen gelingen würde, aus Estland eine russische Interessensphäre zu machen; das war damals, als die Kosolter Regierung — ganz offensichtlich unter dem Druck des Kriml — den Verband der Freieinkäufer auflöste und gegen die Erneuerungsbewegung der estländischen Deutschbauern sorgte. Jetzt aber hat sich Polen die Führung in Estland wieder selbst verschafft. Oberst Beck ist die Organisation in Selkanoa, einem alten Vorkämpfer für die estländisch-polnische Freundschaft, ein Verbündeter für die polnischen Vorkampflinien zu finden. Warschau ist einer Verwirklichung seiner seit 14 Jahren erkrankten Späuberhoffnung über die baltischen Staaten noch niemals so nahe gewesen wie jetzt; denn mit Reval und Riga scheint es sich grundsätzlich einig zu sein, und die Ausflüchter Reiners, sich den polnischen Wünschen gegenüber zu widersetzen, hat heute keinen aus in früheren Jahren. Aber im Baltikum, so muß sich Polen auch im Donauraum durch eine zielbewußte und erfolgreiche Politik seiner Stellung gegen französische Quaderbereien und stoische Verdröhlungen den russischen Seite zu behaupten. Die Gemisheit, von deutscher Seite keinerlei Angriffe befürchten zu müssen, erlaubt es der polnischen Außenpolitik, auch der weiteren Entwicklung der französisch-russischen Bündnispolitik mit Ruhe entgegenzusehen. Dr. K. Redel.

## Deutschland und die polnische Landwirtschaft.

Das Ergebnis der deutsch-polnischen Landwirtschaftsdebatten hat in Polen außerordentlich beliebt; in der polnischen Presse finden sich Äußerungen über Zweck und Methode der neuen Wirtschaftspolitik Deutschlands, mit großer Begeisterung und berechtigter Freude. Die Erklärung allein, schreibt Dr. Adam Role, Abteilungsdirektor im polnischen Landwirtschaftsministerium, in der offiziellen „Gazeta Polska“, daß der Vorherrscher der polnischen landwirtschaftlichen Organisationen in der historischen Aula der Berliner Universität eine polnische Ansprache halten und Vorkläufer (also Dr. Role) dort vor einem ausnehmend dankbaren Publikum über polnische landwirtschaftliche Probleme sprechen konnte, zeugt von der Größe des Umfassung, der sich in einer ungewöhnlich frühen Periode vollzogen hat.

Dr. Role hat in seinem erwähnten Vortrag an der Berliner Universität die Agrarpolitik Polens in folgender Weise beschrieben: „In Polen fehlen die Elemente, auf denen die neue deutsche Agrarpolitik aufgebaut werden konnte. Polen ist ein landwirtschaftlich übervolkertes Land. Wie auf so vielen anderen Gebieten, läßt auch hier infolge der anormalen Verhältnisse, in denen sich das Land vor dem Weltkrieg befand, jene Entwicklung, welche im 19. Jahrhundert hätte stattfinden sollen. In den politisch unabhängigen Ländern kam für die damalige Zeit fast reines folgende Entwicklung festzustellen: Je mehr die Dichte der Bevölkerung im vorigen Jahrhundert wuchs, desto mehr frömierte der Bevölkerungszuwachs aus dem Lande ab und suchte in den Städten neue Erwerbsmöglichkeiten. In keinem Lande, das im 19. Jahrhundert eine normale Entwicklung durchgemacht hat, überschreitet die Dichte der Landbevölkerung 40 Einwohner pro Quadratkilometer, mit Ausnahme des Beispiels Ungarns, Frankreichs und Dänemarks. Die Umwandlung vom Lande wurde in allen diesen bedeutendsten Bevölkerungszuwachs aufweisenden Ländern im 19. Jahrhundert durch eine zweckbewußte Industrialisierungspolitik verstärkt. In den polnischen Gebieten nahm die Entwicklung eine andere Richtung. Die polnischen Gebiete waren für alle drei Leistungsklassen immer Grenzgebiete, und die Entwicklung der Industrie wurde hier nirgends bemerkt gefördert. Der Bevölkerungszuwachs war demnach ungewöhnlich stark. Der polnische Staat zählt heute 33 Millionen Einwohner gegen 12 Millionen 1860 und 25 Millionen vor dem Kriege. Die Folgen dieses Bevölkerungszuwachses, bei dem Sehen jeder rationalen Industrialisierungspolitik, sind leicht zu erraten. Jeder Landwirt besitzt in Polen — mit Ausnahme der östlichen Gebiete — durchschnittlich ein um die Hälfte kleineres Areal und Arbeitsfeld als die Landwirte in einem mit einer normalen Bevölkerungstruktur; infolgedessen ist er während eines bedeutenden Teiles des Jahres tatsächlich zwangsweise arbeitslos. Gleichzeitig muß sich in Polen auf dem Lande von einem Hecker eine doppelt so hohe Zahl von Personen ernähren als in Ländern, welche eine normale wirtschaftliche Entwicklung durchgemacht haben. Die sich daraus ergebende Verlangsamung des Kapitalaufbaus sowie die ungenutzte nicht nur die Möglichkeit, die landwirtschaftlichen Betriebe zu verbessern, sondern erstere auch die Industrialisierung.“

„Aus dieser Kennzeichnung der polnischen Agrarpolitik hat Dr. Role dann hinsichtlich der landwirtschaftlichen Exportmöglichkeiten Polens folgende Schlussfolgerungen gezogen:

„Ausgeschlossen ist die Wahl der polnischen Wirtschaftspolitik wird der Umfang sein müssen, daß Polen bei normaler Produktion ein Ausfuhrland, ein Exportland sein kann. Die landwirtschaftlichen Produkte sind sehr zahlreich und daher eine von den Weltkonkurrenz unabhängige Existenz nicht schlechter machen kann. Arbeitslosigkeit muß jedoch in Ermögung gezogen werden, daß infolge der Dichte der landwirtschaftlichen Bevölkerung von den Bauern selbst ein bedeutend höherer Prozentsatz der Erzeugung als in den meisten Agrarländern oder in den mehr industrialisierten Ländern verbraucht wird. Die kleinen Bauernbetriebe läßt daher bei uns in viel höherem Maße als anderswo marktunabhängig. Eine derartige

Autarkie der bäuerlichen Wirtschaften entzieht diesen selbstverfügblich die nötigen Bargeldeinkünfte und ist als länderliche Erziehung zweifellos schädlich, in Krisenzeiten jedoch verleiht sie den Landwirten eine gewisse Selbstständigkeit. Die polnischen Erzeugnisse der Landwirtschaft sind im allgemeinen alle in Polen stark nachgefragt. Die Exportmöglichkeiten sind aus den erwähnten Umständen ergeben sich für die polnische Wirtschaftspolitik zahlreiche Schlässe. Vor allem ist es klar, daß jedes rationale polnische Wirtschaftsprogramm darauf beruhen muß, die früher begangenen Fehler wieder gutzumachen und ein entsprechendes Gleichgewicht zwischen Stadt- und Landbevölkerung herzustellen. Dieses Gleichgewicht wird nicht erreicht, wenn die von Lande 25 Millionen Einwohner leben soll auf etwa 15 Millionen. Zu Polen ist daher die Behauptung, daß die Lösung der brennendsten Agrarprobleme nicht mit Hilfe von agrarpolitischen Maßnahmen, sondern mit Hilfe einer rationalen Industrialisierungspolitik zu finden sei, durchaus nicht paradox. Ein übervolkertes Agrargebiet bietet für Industrialisierung niemals bedeutendere Ausfuhrmöglichkeiten. Der Schuldenzinsanspruch nicht übersteigen und für sich für Länder, welche über eine Produktionsmittelindustrie verfügen, große Absatzmöglichkeiten.“

„Die polnische landwirtschaftliche Ausfuhr kann recht erheblich und vielfältig sein. Polen kann Ausfuhrüberschüsse erzeugen bei Getreide und Futtermitteln wie bei Tierprodukten haben, es kann aber auch Rohprodukte als verarbeitete Erzeugnisse ausführen. Kein Agrarland aber darf von einem einseitigen Lande verlangen, daß es Agrarprodukte auf eine, seine eigene Landwirtschaft zuzunehmende Weise einführt, und beschloß hat auch Polen wohl als erster Agrarexporteur an den jährlichen internationalen Wirtschaftskonferenzen kategorisch ein Organisationsprogramm für den Agrarexportes verlangt. Seit fünf Jahren bereits verfügt Polen über eine Gesetzgebung, welche eine strenge Kontrolle der landwirtschaftlichen Ausfuhr bezüglich Menge und Qualität ermöglicht. Unser Vokal war es, analoge Exportorganismen auch in anderen Exportländern ins Leben zu rufen, um eine gegenseitige, preisdrückende Konkurrenz unter ihnen hindanzubringen. Der erste praktisch durchgeführte Versuch einer internationalen Regelung der Agrarexportes wurde in Warschau im Jahre 1924 durch die polnische Regierung abgeschlossen. Seit dieser Zeit hat die Idee einer Organisation des Agrarexportes überall an Boden gewonnen. Wenn aber die Durchführung dieser Idee nur geringe Fortschritte gemacht hat, so liegt der Grund darin, daß die Organisation des Agrarexportes keine günstigen Erfolge zeitigen kann, wenn die Importstaaten hierbei nicht tätig mitwirken. Ein Staat mit geregelter Ausfuhr kann nicht erwarten, eine von ihm beobachtete geduldrte unregelmäßige Konkurrenz eines anderen Exportstaates zu durchlaufen oder um ihm unternehmen organisatorischen Bemühungen erfolgreich zu bleiben. Ein solches Land wird gezwungen sein, seine Erzeugnisse für Weltmarktpreisen abzugeben.“

„Die Bemerkungen spiegeln die prinzipielle Einstellung wider, mit der in Polen die Nachrichten von den neuen deutschen Marktregelungsversuchen aufgenommen worden sind. Grundtätig läßt sich der Ansicht, daß, wenn Deutschland den Weg der Marktregelung beschritten hat, dieses einen ungemein bedeutungsvollen Faktor im Kampf mit der Landwirtschaft darstellt. Die polnische Regierung kann die Marktregelung kann der internationalen Praxis in der Landwirtschaft ein Ende bereiten. Die Marktregelung kann ferner eine rationale Grundlage für die organisatorischen Bestrebungen der landwirtschaftlichen Exportländer darstellen, und sie kann ihnen einen zwar beschränkten, aber rentablen Abfluß ihrer Erzeugnisse sicherstellen. Wir sind der Ansicht, daß die Marktregelung in den Industrieländern ein unentbehrliches Gegenstück unserer eigenen Bestrebungen darstellen kann.“

# Ein Jahr nationalsozialistischer Regierung in Danzig.

Danzig lebt jetzt ein Jahr unter nationalsozialistischer Herrschaft. Am 28. Mai v. J. ging die NSDAP aus einem heftigen Wahlkampf mit absoluter Mehrheit als unbedingter Sieger hervor; und darauf übernahm Dr. Kaufmann die Regierung der Freien Stadt. Die NSDAP trat damals in Danzig innen- und außenpolitisch ein schmerzliches Erbe an. Das Verhältnis zu Polen war durch jahrelange verbitternde und schließlich doch nutzlose Rechtsstreitigkeiten völlig verfahren. Eben erst war die Gefahr, daß Danzig zum Ausgangspunkt eines europäischen Konfliktes wurde, nur mit Mühe abgemindert worden. Das Mißtrauen der Polen wurde durch den Sieg der NSDAP auf neue gemacht. Es ist noch in frischer Erinnerung, wie der in Danzig zur Macht gelangene Nationalsozialismus mit klugem Griff das außenpolitische Scheitern übernahm, wie die erste Regierungserklärung des neuen Senatspräsidenten als wichtigsten Punkt die Generalvereinbarung des Verhältnisses zu Polen enthielt, wie Dr. Kaufmann mit seinem offiziellen Besuche in Warschau eine Politik der Entspannung und Zusammenarbeit begann, wie die Danzig-polnischen Abkommen über die Hafenfrage und die Frage der polnischen Volksgruppen in Danzig jaulendekam, wie Danzig schließlich durch sein unbedingtes und bahnbrechendes Vorgehen zum Verbunden an die Weltgeschichte trat. Der Erfolg der polnischen Überforderung wurde. Daß hierin ein historisches Versehen der nationalsozialistischen Regierung der Freien Stadt Danzig liegt, kann nur zu leugnen versuchen, der die großen außenpolitischen Ereignisse, die sich seit dem Beginn der deutschen Revolution in Europa abgepielt haben, nicht zu begreifen vermag.

Es ist klar, daß das Reich, das der Freien Stadt in dieser Hinsicht verpflichtet ist, mit um so stärkerer Anteilnahme deren weitere Entwicklung verfolgt und deren Erhaltung und ihren deutschen Charakter der Freien Stadt, der namentlich auf wirtschaftlichem Gebiete gegen immer neue Angriffe verteidigt werden muß, um so mehr befohrt ist. Diese Anteilnahme und Sorge des Reichstums und der nationalsozialistischen Bewegung im Reich gilt auch der legerischen Erhaltung und Durchführung der nationalsozialistischen Revolution in diesem wichtigen nördlichen Abschnitt des Reiches. Es ist nicht ohne Bedeutung, daß die NSDAP am 28. Mai v. J. nicht nur den Verlust der dem Wahlbürger der nationalsozialistischen Regierung in Danzig zu kürzen und damit nur außen her die Bewegung in Danzig einen Stoß zu erleiden. Es hat sich bisher gezeigt, daß der Nationalsozialismus auch in Danzig stark genug ist, allen Angriffen die Spitze zu bieten und alle Umstürzungsversuche im Keim zu erlöchen. Und das unter Bedingungen, die die volle Entfaltung der nationalsozialistischen Stoffkraft durch die ver-

fassungsmäßige Bindung Danzigs an den Völkerbund und durch das unmittelbare Hineinragen polnischer Einflüsse in innerdanziger Angelegenheiten nicht unbeträchtlich erschweren. Der Nationalsozialismus ist in Danzig allen Schwierigkeiten, die ihm reaktionäre, moralische und moralische Elemente bereiten, mit vollster Kraft herorgegangen. Denn es war nur natürlich, daß die hochvertraulichen Quartierbesitzer überfälliger Bonzen, die den Völkerbund, den internationalen Marxismus, den politischen Katholizismus und andere Fremdbanden gegen die deutsche Erneuerungsbewegung zu mobilisieren versuchten, schließlich einen nur um so fetteren Zusammenstoß des Danziger Volkstums unter dem Zeichen des Dritten Reiches herbeiführen mußten.

Zum hat der Senat der Freien Stadt gegen eine dieser feindsüchtigen Gruppen am 26. Mai einen entscheidenden Schlag geführt. Durch Verurteilung des Polizeipräsidenten ist die kommunistische Partei aufgelöst worden. Um Verlaufe von Strafverfahren gegen einige führende Mitglieder der KPD, ist festgestellt worden, daß die KPD, in größerer Menge Schußwaffen an ihre Mitglieder verteilt hat mit der ausdrücklichen Anweisung, diese Waffen beim Kampfe gegen die Anweisungen der Regierung zu verwenden. Weiter ist festgestellt worden, daß leitende Funktionäre der Partei in ununterbrochener Folge illegale Druckchriften hergestellt oder eingeführt und durch besondere Organisationen verteilt haben. In diesen Druckchriften wird zum Ungehörigen gegen die Gesehe und zum Massenwiderstand gegen behördliche Anordnungen „in jeglicher Form“ aufgerufen. Auf Grund des 22 des Vereinsgesetzes in der Fassung der Rechtsverordnung vom 26. Juni 1933 ist daher die Kommunistische Partei in Danzig einschließlich aller Unterorganisationen aufgelöst worden. Von der Auflösung sind neben der Partei selber betroffen: Der Rote Frontkampfbund, die Rote Marine und die Rote Jungfront, der Rote Frauen- und Mädchenbund, die Rote Hilfe Deutschlands (Bezieh Danzig), die Internationale Arbeiterhilfe, die Revolutionäre Gewerkschaftsorganisation. Zur Durchführung der Auflösungsaktion ist kein größeres Polizeiaufgebot notwendig gewesen. Die Büros der einzelnen Organisationen waren schon früher geschlossen und die kommunikativen Parteiliter und die an der illegalen Tätigkeit Beteiligten schon vorher dem Verhaftungszustand überführt worden. Jede Tätigkeit der Kommunisten unter solchen Umständen ist auch aufreht noch — ist namentlich in Danzig endgültig unterbunden. Unter eines der traurigsten Kapitel der Radikalgeschichte untere ist auch in Danzig der Schlußstrich gezogen.

## 10 Tage in Deutschland.

Aus der Fülle der Artikel, in denen die an der hiesigen Deutschlandfahrt beteiligten polnischen Journalisten über ihre Eindrücke berichten, seien — im Anschluß an die in der letzten Folge des „Ostland“ erschienenen Ausführungen — einige weitere Darstellungen wiedergegeben. Der „Strichfalter“ des „Kurjer Porański“ beschäftigt sich in einem Artikel mit dem Propagandaministerium und Dr. Goebbels. Dieses Ministerium sei das Hirn des ganzen staatlichen Apparates, es habe seine Augen überall, seine neue Vorkünfte, um, führe bei allen Rungen die Regie, kontrolliere die Tätigkeit des Verwaltungssystems, gebürde seine jahlreichen Beamten. „Nur er könne ohne Willen und Billigung des Propagandaministers gesehen. Das sei nicht auffallend, denn der Leiter dieses allmächtigen Ministeriums ist Dr. Goebbels, der nächste Mitarbeiter Hitlers, das Hirn der Partei ... Ein ansageeigneter Dialektiker, verfolge Dr. Goebbels über unüberlegliche Argumente, greife er den Gegner mutig und rücksichtslos an und verfolge er mit großer Meisterhaftigkeit über eine brutale Art des Angriffs wie auch über ein veritables und treffendes Vorgehen eine der besten Verführungsgemine er viel. Die politischen Journalisten hätten im Propagandaministerium die Ausführungen Goebbels über aktuelle Probleme der deutschen Politik, sowohl der auswärtigen wie der inneren Politik, gelesen und begriffen, was das neue Deutschland anstrebe. Dr. Goebbels sei einer der hervorragenden Vertreter der nationalsozialistischen Bewegung, und zwar einer von denen, die durch sein Amt und durch seine Verden unmittelbar auf die Massen wirken und sie bilden. „Es ist eine merkwürdige Tatsache, was ich bei der Besichtigung des „Kurjer Porański“ vom Dr. Goebbels. „Auch auf ihn hat die Persönlichkeit des Ministers wie auf alle anderen Teilnehmer der Deutschlandfahrt den stärksten Eindruck gemacht. Er verrät in seiner Schilderung allerdings allzu sehr sein Streben, unbedingt etwas Originelles sagen zu wollen. Was er sagt, ist typisch für die besonders nationaldemokratische Art, deutsche Dinge zu sehen und deutsche Menschen zu deuten. Er schreibt in einem Artikel, in dem er nachzuweisen versucht, daß die politische Bewegung eine im Grunde religiöse Erscheinung sei, u. a.: „Zum Beispiel empfand ein Minister Goebbels und spricht zu uns und spricht sogar sehr lange, wie immer — glanzend. Sein Kopf schmeckte sich durch Zeit, Weis, Feuer und Dämonen aus. Aber nach einer Frage, die einer von unseren Kollegen stellt, gibt das Gespräch auf das Thema Katholizismus über. „Bei dem bezaubernden Gesprächspartner geht sofort eine Veränderung vor, er wird heftig, knosig, sogar lebensschaffend. Man fühlt einen zurückgebliebenen Maß (1), die Hand unsichtbar gleichsam den Knopf des

Schwertes (1). Ich habe jetzt diesem ungewöhnlichen Mann, diesem Zaubrer, der Einfluß auf die Massen ausstrahlt, verliert, in die Augen, und unwillkürlich geht mir der Guss durch den Kopf: So mußten die Bekenner Mohammeds aussehen haben (1). Glaube und Schwert ... In diesem einen Augenblick begriff ich nicht nur, daß die Fittlerbewegung eine Religion ist, sondern auch was für eine Religion sie ist: eine neue Religion.“ — Sichtlich ist Grynmal-Giebelck auf diese „Pointe“ dieses Artikels sehr stolz ...

Dießelbe Berichterstatter verweist in einem anderen Artikel des „Kurjer Porański“ auf die Tätigkeit des Führers, der er während seines hiesigen Aufenthalts in Deutschland mehrfach und bei der Feier des 1. Mai längere Zeit aus nächster Nähe gesehen hat. Seine Schilderung Hitlers als Redner verdient erwähnt zu werden; freilich mußte eines an ihr merkwürdig an: daß der Pole, ein Stiller jenseits von Deutschland verständlich zu machen, zu allenthalmenlichen Gleichnissen greift; er schreibt u. a.: „Anderthalb Millionen Arme strecken sich zum erstenmal der Erde, anderthalb Millionen Kehlen entlassen der Welt. „Sich starrer“ er sehr lebhaft, glücklich, vorüber. Sein Gesicht verrät keine Ermüdung durch die Ovationen, welche einen Intellektuellen jäh bläsiert gemacht hätten. In seinen dunklen Augen ist eine immer frische Freude darüber, daß er durch sich seinem Volke sozial Glück geben kann. Bei der Fülle der Halbungen sieht er sich eben so wohl, wie es ihm wohl war im Kampfe um den — wie es schien — utopischen Sieg ... In dem Gefühlszustand, der die politischen Erscheinung, in der Bewegung besteht, er den Kopf des Mannes, der ihm die Welt zeigt, dem ich die Welt zeigen will, er hat er etwas mit dem Ebbwasser auf sich. Wie er auf diesem heißen Wege des diesjährigen 1. Mai auf uns schritt, ... hatte er in den Strahlen der untergehenden Sonne etwas vom Aussehen eines Wandwirts, der von der Sonne etwas heimkehrt. Von einer glücklichen Ernte. Er schaute vor sich gleichsam mit ausstehenden Augen. In den Augen Adolf Hitlers liegt die Schlichtheit der einfachsten Menschen geschrieben. Die geben kein Gefühl, sie sind sehr lebhaft, glücklich, vorüber. Vor jeder Augenblick jeder Mensch treten an jeder kleine Mann, wie man an einen vertrauten Menschen herangeht. Augen, welche jeden Bekunder zu einer Stiller nächstbesten Person machen. Ich es nicht, was eines der Geheimnisse dieser phantastischen Popularität des Führers ausmacht? ... Sein Sprechen ist ein Herausfordern von Worten, als wenn er riesige Steinblöcke mit gewaltvoller Bewegung aus der Erde

herausstille. ... Das Schwert ist dem Glauben durchgehoben. Hier kann kein Urteil sein: Hütler auf der Rechtenbühne glaubt aus tiefer aus, was er sagt. Manchmal, bei dieser oder jener Periode seiner Rede, bei diesem oder jenem Argument, nimmt er geradezu wunder, daß er daran glauben könnte, und dennoch glaubt er daran. Und man muß ihn reden hören, um eine Vorstellung davon zu haben, mit welcher Verblendung, mit welcher Gleichgültigkeit mit seinen inneren Schreibern er an das glaubt, was ein anderer an seiner Stelle bloß glauben würde. ... Da tritt in einem gewissen Stadium der Rede der Moment ein, wo in der Stimme Hütlers gleichzeitig der Wut und die Eile treten. In seinen Augen ist jetzt keine Verblendung mehr, sondern nur ein Gebet. Ich bezweifle, das ist der Meißel des Deutschland des 20. Jahrhunderts. Er führt das ausserwählte Volk in das gelobte Land, er führt das Geschlecht aus irgendeiner Knechtschaft heraus. Er glaubt daran, daß er es herausführt, und er will glauben daran, daß die Herzen der tausendfachen Massen jäh das Thema seiner Worte? ...

Interessant ist ein Artikel, in dem sich der Berichterstatter des konfessionslosen „Echos“ über den „nationalsozialistischen Militarismus“ äußert. Die Leute, die der Meinung sind, daß Frankreich, um vor Deutschland sicher zu sein, kein einziges seiner mehreren tausend Kampflinien und keinen einzigen seiner mehreren tausend Camps entbehren könne, werden diesen Artikel gewiß mit geringer Begeisterung lesen. Es heißt darin u. a.:

„Kampftuppen gibt es jetzt sehr viel, ihre Zahl steigt schon von einem Jahre eine Million. Doch man soll sich nicht einbilden, daß sie sich in ihrer gegenwärtigen Zusammenfassung als militärisch zu gebrauchen eignen. ... Die Wehrbewegung ist heute in ihrer Konkurrenz mit einer Ausnahme bilden die Einheitsabteilungen der S.S., die eine starke Militärbildung haben, deren es aber nur sehr wenige gibt. Frühere militärische Dienstgrade haben für die Angehörigen der Kampftruppen keine Bedeutung. Ich kenne einen Admiral u. a. als gewöhnliches Mitglied einer Kampftruppe und einen ehemaligen Studenten als Führer. Sämtliche Mitglieder der Kampftruppen dürfen sich auszeichnen, um großen Erfolg sogar mit höchsten Führern, sonstigen Mitgliedern der gemeinsamen Abteilungen in Uniform. ... Dabei überleben sich nebeneinander Exzellenzen, Baudirektoren sowie gewöhnliche Arbeiter und Bürger auf der Stufe der berühmten Kameradschaft. ... Die Kampftruppen bilden die Elite der Regierungspartei.“

„Der freiwillige Arbeitsdienst“ bedeutet die physische und geistliche Erziehung des jungen Bürgers. Seine Arbeit soll den

Charakter der öffentlichen Wohlfahrt fördern, unter Ausnutzung aller rentablen Arbeiten, die der öffentlichen und privaten Wirtschaft zur Befähigung der Arbeitlosen überlassen ist. Wir hatten die Möglichkeit, ein solches Arbeitslager in Oberbayern zu besichtigen. Wir sahen gesunde, zukiende, gutaussehende Arbeitsfreiwilrige, die unter der Aufsicht von örtlichen Sachleuten beschäftigt werden. Luxus-Arbeiten leisten sie freiwillig. Wir besichtigten ihre Kantine, ihre Küche usw. Alles war einfach, muntergütig. Es herrschte vollkommen Gleichheit unter den Freiwilrigen, dieselbe Freigebigkeit, dieselben Unterhaltsbedingungen verpflichteten die Studenten und Handwerker, die Söhne höherer Stände und des Volkes. ... Lagerführer sind grundsätzlich Personen, die mit den Bedingungen der physischen Arbeit vertraut sind und soziale Erziehung besitzen. Ehemalige Offiziere eignen sich hierzu nur selten, es sei denn, daß sie in den Schützengräben waren. ... Es handelt sich darum, daß ein das Lager verlassender Freiwilriger nicht allein Herrortrogenes in der Korrektheit und physischen Arbeit leidet, sondern gleichzeitig ein hundertprozentiger Nationalsozialist ist. ...

„Die Nationalsozialisten wissen genau, daß man im Ausland die demokratischen Organisationen verachtet, militärische Übungen ausbitteln und Waffen zu besitzen. Die Führer und Instrukteure haben dann auch überall und freis den Besuchern vertrieben, sie mochten ihnen aus Wert gleichgültig sein. Es herrscht vollkommen Gleichheit. Alles was dabei militärisch ist, steht vor allem im Blut der deutschen Volksgemeinschaft. Die Deutschen können ohne Militarismus nicht leben, sogar dann nicht, wenn man in der Welt die unzulänglichen Garantien für die Sicherheit und den Frieden selbst. Leider wird es der Franzose niemals verzeihen, daß man ohne Wehrmacht und Wehrmacht keine nationale Souveränität kann, sich einer höheren Disziplin zu unterwerfen, was man in der freien Welt. Hat man sich dem Verlangen hinzugegeben, zu Märtyrern und Lügneren werden kann, wie man den Gipfel des Genusses in der Besitze in geschlossenen Reihen durch die Straßen zu erheben vermag. Leider! Wir verstehen das aber, denn bei uns ist der militärische Geist ziemlich stark. Aus diesem Grunde betreiben wir auch nicht die Bestrafungen vor der Bedeutung der deutschen Rüstungen. Ich noch für die nationalsozialistischen Kampftruppen, es allem der Kommunisten sei. Die aktuellen Kriegsgeschehnisse betreffen ausschließlich die Selbstloser des Bürgerkrieges. Dieser Bürgerkrieg hat die Reihen gebildet, hat diese hervorragende Solidarität und diese imponierende Kameradschaft geschaffen.“

## Ostland-Woche.

### Polnische Außenhandelsfragen.

An der zweiten Hälfte waren zwei französische Regierungsvertreter, ein Beamter aus dem Pariser Handelsministerium und ein anderer aus dem Pariser Außenministerium in Warschau. Die Annahme, daß damit die seit längerer Zeit unterbrochenen Handelsvertragsverhandlungen endlich wieder in Aussicht gestellt hätte — wie es Barbusch bei seinem Warschauer Besuch in Aussicht gestellt hatte —, erwies sich als irrig. Die Verhandlungen sind über unerbittliche Vorbedingungen noch nicht hinausgediehen. Die beiden Franzosen haben sich in Warschau lediglich über die französischen Ausfuhrverhältnisse nach Polen und über die Exportmöglichkeiten der polnischen Handelsstoffe informiert und sind bald wieder nach Paris zurückgekehrt, „auf ihre neuen Anweisungen zu hören“. Paris hat es offensichtlich darauf abgesehen, die Verhandlungen möglichst in die Länge zu ziehen, während es Warschau darauf ankommt, zu einer baldigen Regelung aller noch offenen Außenhandelsfragen zu gelangen. Von einer Verzichtleistung Frankreichs, Polen den gewünschten Ausfuhrüberschuß in französisch-polnischen Warenverkehr zu gewähren, ist nichts zu hören.

Ähnlich ergeht es Polen bei seinen Wirtschaftsverhandlungen mit England. Die vor kurzem aufgenommenen, aber bald wieder abgebrochenen Verhandlungen über eine gemeinsame Regelung des Kohlenexportes hat bisher nicht wieder aufgenommen worden. Von dem steht auf dem Standpunkt, daß die von Warschau zu bringende gewünschte Kohlenregelung nur im Rahmen eines englisch-polnischen Handelsvertrages getroffen werden könne. Durch die Verknüpfung der Kohlen- mit der Holzexportverträge wird die Lage für Polen kompliziert. Denn es ist zu erwarten, daß England ein Einigungsgemächnis in der Kohlenfrage, in der es sich Polen unbedingt überlegen sieht, nur zuzugewilligt und auf eine Stabilisierung der Kohlenmärkte nur eingehen wird, wenn Polen seinerseits der englischen Zigaretteinfuhr größere Möglichkeiten eröffnet und überdies wohl auch noch zugunsten der Dominions eine weitere Beschränkung seiner Bacon- u. a. Ausfuhr nach England in Kauf nimmt. Anfang Juni ist mit dem Beginn der englisch-polnischen Wirtschaftsverhandlungen zu rechnen.

### Neuer Sowjetbotschafter in Berlin.

Der Botschafter der Sowjetunion in Berlin Chintschuk hat einen Urlaub angetreten, von dem er auf seinen Posten nicht mehr zurückkehren wird. Zu seinem Nachfolger ist der Sowjetbotschafter in Ankara Sargi ausgewiesen, zu dessen Ernennung das Abgesehen der Deutschen Reichsregierung bereits erteilt werden ist. Chintschuk hat die Sowjetunion in Berlin seit über Jahren vertreten. Er war früher

Weiter der Konsumgenossenschaft der Sowjetunion; die Sowjetregierung will ihn nunmehr wieder auf einen höheren wirtschaftlichen Posten in Moskau stellen. Der neue Botschafter Sargi, der 30 Jahre alt ist, hat das Botschafteramt in Ankara seit elf Jahren inne, nachdem er vorher Gesandter in Kabul gewesen war. Seine Verdienste um die Ausgestaltung der russisch-türkischen Handelsverträge sind durch seine Verleihung des Lenin-Ordens bewiesen. In Ankara hat er freundschaftliche Beziehungen zu dem deutschen Botschafter Rodding angeknüpft, der jetzt Botschafter in Moskau ist.

### Die Verfestung der Familiennamen.

Der Verband der estnischen Nationalclubs hat durch den Innenminister dem Staatspräsidenten eine Denkschrift über die Verfestigung der Familiennamen vorgelegt. Darin wird betont, daß eine Umbenennung der sich bereits in Eiland vorkommenden fremden Familiennamen zur Verfestigung des nationalen Selbstbewusstseins und zur Einwickelung eines selbstbewussten Eigentums notwendig ist. Das Verzeichnis sich besonders auf die aus dem Deutschen stammenden Namen. Der „deutsche Brang nach dem Osten“ habe sich in letzter Zeit immer wieder darauf berufen, daß die baltischen Länder, unter ihnen auch Estland, zum rein deutschen Kulturraum gehörten. „Infolge zahlreicher, unangenehmer (1) deutschstämmiger Familiennamen“, heißt es in der Denkschrift, „haben unsere Ausländer in die Behauptung einer scheinbaren Verdeutschung sich diese Namen als eine historische Erinnerung (2) an die Väter, wo das estnische Volk bei der Gestaltung seines Lebens, wenig mitzurufen hatte.“ Alle diese Gründe hätten schon seit einiger Zeit besonders die jüngeren estnischen Nationalisten angesprochen, sich von dem „unangenehmen Erbe der Vergangenheit“ zu befreien. Es sei daher die Verfestigung der Familiennamen nicht so in Anspruch gekommen, wie es naturlicherweise hätte sein sollen.“ Die Hauptbegründungen seien stets die scheinwillige Trauer und die damit verbundenen Ausgaben gewesen. Die Denkschrift wendet sich daher an den Staatspräsidenten mit der Bitte, er möge durch seine Autorität und seine Macht mitwirken, die Verfestigung der Familiennamen durch die Vereinfachung des amtlichen Weges und durch den Erlaß der Kosten zu erleichtern. Das werde dazu beitragen, die Verfestigung der Familiennamen zu einer Massenbewegung zu gestalten.“

### Die ausländischen Konsulate in Sdgingen.

Durch die Ernennung eines schweizerischen Honorar-Generalkonsuls und eines spanischen Vizekonsuls aus dem Reihen der Generalkonsulatsstellen in Sdgingen sind die ausländischen Vertretungen in Sdgingen auf 8 gestiegen. Vertreten sind Schweden und Finnland durch Konsulate, England, Dänemark, Holland, Lettland, Norwegen und Spanien durch Vizekonsulate.

## Das Weisrussische Nationalkomitee in Polen.

In Warschau fand eine Tagung des Weisrussischen Nationalkomitees für Polen statt. Das Komitee besteht aus Vertretern der politischen, kulturellen, wirtschaftlichen und Berufsorganisationen und setzt sich aus 26 Mitgliedern zusammen. In den Beratungen wurde betont, daß das Nationalkomitee auch weiterhin auf legalen Wege nach der völligen Selbständigkeit des weisrussischen Volkes im Sinne der Unabhängigkeitserklärungen vom 25. März 1918 streben wird. Es wurden eine Reihe von Entschlüssen gefaßt, in denen u. a. vom polnischen Staat eine gerechte und vollständige Selbstverwaltung für das in Polen einbezogene weisrussische Gebiet, die Schaffung von weisrussischen Schulen aller Typen, Kredite für die Landwirtschaft, eine gerechte Bodenreform mit Verwirklichung der Wünsche der Kleinrentner, Stipendien für die Studenten, die Möglichkeit einer unabhängigen Vertretung in den parlamentarischen Körperschaften u. m. gefordert wird. Der kollektivismus und der griechisch-orthodoxen Weisrussik wurde vorgeworfen, daß die einen den Polonisationsbestrebungen und die anderen Kollaborationsbestrebungen Vorschub leisteten.

## Das Stammgut der Dilluski in Litauen.

Der Geburtsort des Marschalls Dilluski befindet sich auf dem Gebiet des heutigen Staates Litauen. Er wurde in Litauen, einem Landgut im Kreis Karogai, geboren, welches ehemals seiner Familie gehörte. Zur Grund der litauischen Gelebes über die Bodenreform ist dieses Landgut später aufgeteilt worden. Einige in Litauen lebende Polen wollten sich vor Hauptteil des Gutsgebietes mit dem Herrenhause wieder ankaufen und es dem Marschall als Geschenk darbringen und es als Museum erhalten. Es ist noch nicht bekannt, ob dieser Plan verwirklicht werden wird.

## Verlorene Stadtreise.

22 kleine Städte der Weisrussischen Polen verlieren nach dem neuen polnischen Gemeindegliederung ihre Stadtreise. Es sind dies: Reichholt, Santomisch, Dobryca, Jaroschew, Semby, Schoworkau, Pomby, Kilmowale, Markhadt, Wublin, Win, Scharleneri, Oberkiska, Sandberg, Ropnitz, Rebowade, Rogomo, Golinza, Wietichowo, Rotenburg a. d. Obra, Miloslaw, Reumark.

## Polnische Zuckerrabrike in polnischem Weisruss.

Nach polnischen Mitteilungen haben mehrere polnische Zuckerrabrike, die im Weisrussland im Bereich der Zuckerindustrie vereinigt sind, mit Hilfe von Warschauer Banken die Aktienmehrheit der Zuckerrabrike in Janikowo, Kowokoh, Cufschino, Opaleniba, Schroda und Großenbort sowie einen Teil der Aktien der Fabrik in Wreschen, die alle im Polenschen gelegen sind, aus holländischem Besitz übernommen. Wie es in der Mitteilung heißt, wurde diese Transaktion durchgeführt, um zu verhindern, daß die Aktienmehrheit in den Besitz einer anderen ausländischen Gruppe gelangt. Auf diese Weise ist in den Weisrussland die Zuckerindustrie im Polenschen eine bedeutsame Veränderung eingetreten.

## Der letzte deutsche Bürgermeister in Ost-Oberbesisien.

Am 15. Mai schied der letzte deutsche Bürgermeister Ost-Oberbesisien aus dem Amte. Es ist der Bürgermeister der „Stetten Reichshadt“ Carnowitz. Der Abschied des deutschen Bürgermeisters

## Auf nordischen Spuren in Ostpreußen.

In der Strandpromenade von Cranz, in der Mitte der ostpreussischen Riviera, mo die randelnden Akkorde der famösihnden Steilküste und der Kurischen Nehrung gebämpft ineinander klingen, liegt, an einem Sockel geliebt, ein mächtiger Schiffsanker, im Sommer von dem heiteren Strom des Bodelbessens umspült, im Winter vom Nordsturm umbraut. Sülher haben ihn querab vom Ost geborgen, aus einer Kette sich an ihm verfangen hatten. Wie er, offenbar einem großen Schiff zugewiegt, in das Küllengemölger geraten sein mag, das zu ergründen, habe dem nachforschenden Verfasser aber der Buntstahl überlassen. Seine Chronik über die Umgestaltung mit Aufschluss über die Um- und selbst vertrat in seinem Aussehen nichts von seiner Herkunft. Es gibt ja auch nicht viele Geräte, die sich in ihren wechselluftigen Formen so wenig verändert haben, wie gerade der Schiffsanker. Nur daß er alt, mit menschlichen Lebensmaßen gemessen, uralt ist, kann er nicht verbergen, und deshalb mo richtig jene wie die Inschrift an seinem Sockel kündet: „Vermutlich aus der Schwedenzeit“.

Das ist nicht viel — und läßt uns doch nicht wieder los, denn es rührt, wenn auch nur leise und von ferne, an Probleme, die uns heute zur Zeit der Weltkollisionslinie zu bewegen. Die Schwedenzeit, auf die der spätere Ankerkommentar hinweist, die Zeit Gustavs Zweits und seiner Nachfolger, die Zeit der Kriege und Wirren, die die Ostseeküste rings umbrachten und Deutschland und seine östlichen Nachbarstaaten bis tief ins Innere heimgelassen, ist ja nicht ein einmaliger Geschichtsabschnitt, sondern nur eine in den besonderen Veldern ihrer Zeit schillernde Welle der Jahrtausende alten germanischen Wöl-

Mich spielte sich in den schlafenden Formen ab: Die Einführung seines polnischen Amtsansehlers Antes ist im Weisden des Weismoden in besonders feierlicher Weise erfolgt.

## Die polnische Filmmittelfahrt im Jahre 1933.

In Polen wurden im Jahre 1933 83 000 m Film hergestellt. Eingeführt wurden insgesamt 1 724 000 m; davon stammten 1 426 000 m, d. h. 80 v. H., aus Amerika, 7 v. H. aus Frankreich (1932 12 v. H.), 2,7 v. H. aus England, 2,3 v. H. aus der Czecho-Slowakei. Infolge des bekannten Verbots der Einfuhr und Auf-führung deutscher Filme in Polen betrug der Anteil Deutschlands an der polnischen Filmmittelfahrt nur 2 v. H. gegenüber 8 v. H. im Jahre 1932 und 11 v. H. im Jahre 1930. Aus Sompjetrupland stammten 1,4 v. H. der Filme.

## Chinesen und Marokkaner statt Polen.

Nach einer Mitteilung des „Expresz Poranny“ aus Warschau ist es zwischen polnischen Grubenarbeitern und der französischen Polizei zu blutigen Zusammenstößen gekommen. Diese Vorfälle sind auf die wachsende Empörung über die fortgesetzten Entlassungen von Polen durch die französische Grubenverwaltungen zurückzuführen. Es veranlaßt jetzt, daß die polnischen Arbeiter durch chinesische und marokkanische Arbeiter ersetzt werden sollen.

## 150 Jahre preussische Staatsgruben in OS.

Die Preussischen Staatsgruben, die nach dem Kriege in der Preussischen Bergwerks- und Hütten A.-G. (Preussag) zusammengefaßt wurden, können in Oberbesisien in diesem Jahre auf ihre 150-jährige Weisden zurückblicken. Mit der Geschichte der preussischen Staatsgruben ist auch die des oberbesisshen Koblenbergstaates untrennbar verbunden. Im Jahre 1784 übernahm der Preussische Staat die Friedrichshütte bei Carnowitz, in der schon seit mehreren Jahrhunderten auch Blei und Silber gefördert wurde. Die außerordentlichen Wasserhaltungsmöglichkeiten bei der weiteren Ausbeutung der Grube führten schließlich zu der Aufstellung einer Dampfmaschine, der ersten in Preußen. Der damalige Oberbergamtsdirektor Freiberr von Reden, dem später in Königsbütze ein Denkmal gesetzt wurde, ließ die Dampfmaschine aus England kommen. Die auf der Friedrichsgrube gewonnenen Erze wurden in der Friedrichshütte bei Carnowitz und dann auch in der berühmten Königsbütze in Gleiwitz verarbeitet. In diese Zeit fällt auch die Geschichte der beiden oberbesisshen Eisenhütten bei Obersiebenbrunn. Um die beiden Hütten mit Brennmaterial versehen zu können, ließ Freiberr von Reden im Jahre 1789 die Königsgrube in Königsbütze und 1791 die Königin-Vuise-Grube in Jaborzke abteufen. Aus diesen Anfängen entwickelte sich der gewaltige Organismus des oberbesisshen Gruben- und Hüttenkreises, der in Jahre 1922 ein Opfer defektstruktur Weisheit wurde.

## Schloß Groß-Dammer als Landfahrheim.

Das Schloß Groß-Dammer, das sich seit zwei Jahren in Besitz des Jugenbergrbergvereines befindet und bisher als Heim für Weisdenbesüher, aus dem Innern des Reiches zum Besuch der Ohrenge kamen, bestimmt man, ist jetzt zu einer Heimstätte für Landfahrkinder umgebaut worden. 90 schulfähige Kinder aus dem oberbesisshen Anhaltgebiet sind in dem Schloß für neun Monate untergebracht worden.

kerwanderung. So wie der nordische Riese in ferner Einsiedlung seiner gigantischen Felsenbau aus die die nordwestliche Landschaft formende, Berge türmende, Schluchten und Seen aufsteigende Gletscherfaßt des öfteren ausgestreckt hat, so hat er seit dem Anbruch der Menschheitsgeschichte die Wehre seiner fruchtbar sprudelnden Menschenbrunnen immer wieder aufgerissen und Ströme nordischer Wälder über Europa dahinschwämmen lassen, schillern und gal, Völker und Staaten hindurch und neu gründen, die überfluteten Gebiete mit nordischem Geiste befruchtend, dann wieder abebbend und versterkend, immer aber, mit Flut und Ebbe, Weltgeschichte gestaltend.

In der Weite dieser historischen Horizonte schürmpt der „Anker aus der Schwedenzeit“ zu einem minigen zeitweiligen Schmelzblock zusammen, und wenn wir, gleichwohl durch ihn angezogen, nun tiefer in die Vergangenheit hinabsteigen wollen, müssen wir uns nach einem anderen Führer umsehen. Und er ist bei der Hand. Wer nach Cranz fährt, den locken See- und Dünenwald. Nicht viele Weisden werden Blick und Schritt in die schon merkwürdige ländliche Umgebung zurück, und nur wenige wissen — oder wästen die vor kurzem —, daß sie nur eine halbe Stunde gelassen haben, um mitten unter den Säugern einer dieser großen frühgeschichtlichen Völkermigrationswellen zu leben. Wolgog, Wikian, Wikskauten, — Siedlungen von fremdem altem Namensklang, — umrahmt das auf einer sanften Kruppe im Weiden- und Akergelände liegende Ziel des amnütigen Spazierganges, und auch dessen Sturname, die Krupp, aus einem ostpreussischen Wort abgeleitet, weiß wie ein Dreikönig auf hoher Heide

weit in die Zeit zurück. Die Raup bedeutet Grabstätte, und als Grabfeld ist sie schon in Urkunden des deutschen Rittertums aus dem Beginn des vierzehnten Jahrhunderts verzeichnet. Heute möcht sich ein flüchtiges Wäldchen über sie und schirmt die heilige Stätte. Von Brombeere- und andern Gesträuch, Wildblumen und hohen Gräsern dicht umwachsen, reist sich Grab an Grab, ein oft nur kaum wahrnehmbarer Hügel an dem andern. Doch rufen die Steinblöcke ausgedehnt unterer Freilegung und die Wände liegen wieder ganz vernarrt. Denn schon viele Jahrhunderte lang hat die Altertumswissenschaft, vertreten durch das rühmlichst bekannte Prussia-Museum in Königsberg, sich mit der Raup beschäftigt. Bis zum Jahre 1932 waren schon etwa 200 der rund 450 nordanorden Graber geöffnet; dann wurde ein neuer Forschungsabschnitt eingeleitet, an dem nun auch schwedische Gelehrte im Auftrag ihrer Regierung beteiligt sind.

Wer seitdem die Raup einmal im Frühjahr, Sommer oder Herbst aufgesucht hat, dem wird das frühesthörtliche Praktikum unversehrt bleiben. Bestattung, als wollten sie den Schlämmer der Toten nicht föhren, tragen geschnittene Arbeiter noch den Anweisungen junger akademischer Leiter die Decke in solbühnen Schichten ab; jede Schicht, die Stein wird gründlich unterhalb der Handfläche, die Verfertigung der groben Erde umknetet und gemessen, und alles fotografiert und in Plänen und Protokollen verzeichnet. Viele Graber enthalten nur einen schwärzlichen Fleck auf dem Boden des Hügelns, den der Vais adflos überfließt, der Jachmann oder als Afschneidung erkennt; das kind — wir folgen einer aufführenden kleinen Schrift „Die Wikinger in Ostpreußen“ von Dr. W. Gorte, dem Direktor des Prussia-Museums, Brandgräber, in denen die Reste des Scheiterhaufens mit dem Verkohlenen in die Mitte zusammengefallen ausgeblüht zu sein, sind. Daneben sind Brandgräber mit Steinkapellen verschiedener Art, die die Schüttungen tragen oder umgeben. Aber auch Körpergräber finden sich, denn nicht alle Toten sind der läuternden Flamme übergeben worden; viele nur oben unverbrennt in ausgehöhlten Baumhöhlen oder in geformten Särgen befhattet. Die Gehäule sind freilich bis auf geringe Holzspuren und Nägel, die aus die Skelettreile umkränzen, der Zeit zum Opfer gefallen. Auch von den Skeletten ist meist fast nichts übrig geblieben, jenseits nur eine rote Schale. In manchen Gräbern hat sich noch ein Nadeln gefunden; sie werden als Knopfnadeln bezeichnet, als Feuertägel zum Anhängen an Anghörige, die in der Fremde gefahren sind. Sie werden, wenn die Deutung richtig ist, an zahlreiche Runensteine in Schweden erinnern, durch die die schone Seite beglaubigt ist.

Viele Jahrhunderte sind über die Raup dahingegangen und noch immer geistert im allföhlichen Spiel des Werdens und Vergehens das Myrterium des Todes um die Graber und greift, fast ein neues sich erstehend, dem Zuschauer aus Gemüt. Aber den Verstand drängt es auch, über die dunkle Schmelze in das Leben jener Menschen zu blicken und sie erforschen, wie sie waren, wie sie lebten, wie sie gearbeitet, was sie erreicht haben, woher und wohin der Strom der Zeit sie getrieben, nicht auf alle, aber auf manche dieser Fragen hat der Graberstein schon Antwort gegeben. Nach frommer Brauch ist den Toten — dem einen reichlicher, dem andern ärftlicher — eine Ausstattung für das Jenseits auf den Scheiterhaufen oder ins Grab gelegt worden, den Kriegsrä Panzen und Schärfer, oft selbst verbotene, und Reitzgä und Krankensmerter, das mitbestiegende Pferd, den Kaufmann sein Waagen und Waage, die zum Abwiegen des als Münze dienenden Horkilbers, den Seefahrer lange Rietaegel, an sich ein Schiff zu bauen, den Frauen kurze Hüftmesser und Schmuck, Spangen, Ketten, Siben, in mannigfachen, zum Teil hochkünstlerlichen Formen. Auch diese Beigaben sind von den Flammen des Scheiterhaufens und von dem Jahn der Zeit nicht verlohnt geblieben, und viele vermag nur der Jachmann zu erkennen und zu erklären. Vor ihrem geschnitten Auge aber fornt sich das lüchelhafte Mädel der kleinen Tunde zu einem großen Weibchen hin. Der sonst so feine Werk des fülligen ländlichen Totenwäldchens weist sich zum Weltkreis und wird erfüllt von dem lauten Leben eines herrlichen Zeitalters, dem nordlicher Wille und Entschlossenheit das Gepräge gegeben haben. Das ist das Bedeutung an den Raup Grabern, daß sie in ihrer Anlage und ihren Beigaben bis ins kleinste mit solchen übereinstimmen, die jenseits der Ostsee, namentlich in Mitteleuropa, in großer Anzahl aufgedeckt worden sind, während sie in dem an Sogwällen aus der Frühgeschichte fast nicht zu finden Offener ihrerzeitlichen bisher kaum gefunden haben. So wie denn also sind es gemeldet, die ihre Toten hier in heimatische, noch den Göttern einst über das Vand gebreite Erde gebettet haben. „Auch das Geheimnis der Zeit, das die Raup noch immer trägt, haben die Chronik in Schweden gelüftet. Sie verweisen mit ruhen- und chronikverbürgter Sicherheit auf die große Welle der nordischen Völkerwanderung, die vom neunten bis elften Jahrhundert noch Christi Geburt (lange nachdem die Wanderung der Goten, Burgunden, Gepiden und anderen in Süden zur Erde gesunken hatte) die kühnen Wikinger über die ganze nordliche Welt über ganz Europa, Island, Grönland, und das fßliche Amerika getragen und verfrachtet hat.

Verwegen und rüchichtslos, wie sie in die nordischen Gebege überalterter Herrschaften und Kulturen einbrachen, waren sie wohl nirgends willkommen Gäste. „Küher, Brandstifter, Kirchendahlter und Mörder“ gellt es aus den Ehrenriken, und mit tiefem Stuch ist ihr

Andenken behohlet geblieben. Aber dabei wird übersehen, daß sie Hofe und starke Staaten gegründet, Kunst und Literatur bereichert und angeregt — man denke an die ältete Edda! — kurz, daß sie dem dümpfen mittelalterlichen Europa ganz starke politische und kulturelle Impulse gegeben haben. Ein Wirk, der das mächtige Völkland schuf, hat größeres Anrecht auf den Ehrenriken des „Großen“ als mander, der es nur dem Namen nach vermerkt worden ist. Auch der Herzog Wilhelm von der Normandie war mehr als nur der „Groberer“, und Veif Erikson und seinen Leuten, die in offenen Booten den Ocean durchkreuzten und ein halbes Jahrtausend vor Columbus Amerika entdeckten, werden die germanischen Völker Bewunderung zollen, solange Mut und Entschloß noch zu den männlichen Tugenden zählen.

Weniger heroisch, aber destoform als klassischer Zeuge, tritt uns aus jenem mittelalterlichen Grab der Kaufmann Dämit entgegen, der uns aus der Ferne wieder in die vertrauten heimlichen Bereiche zurückführen soll. Sein einziges namensbastes Verdienst ist, daß er eine kupferne Dose mit einer Waagshale darin der Nachwelt überliefert hat, die er von einem Monne aus dem Samland bekommen hatte. Woher man das weiß? Er selbst hat es in Runenchrift in dem Deckel eingeritzt oder einritzen lassen und damit dem Raup Gräberprotokoll eine Beigabekategorie erteilt, die noch bemerkwürdig ist als die Feststellung der Schwedisch-ländischen Beziehungen jener Zeit in der berühmten hamburgischen Kirchengeschichte Adams von Bremen.

Der Wikinger Charakter der Graber in der Raup steht also außer Frage. Diese Feststellung ist gleich eine rühmliche Feststellung der Wissenschaft, aber keine Übertragung. Nachdem das hohe Haidabu bei Schleswig sich als Wikingerfriedung zu erkennen gegeben hat und das logenmäßigerte Vineta, die Jomsburg auf der pomeranischen Küste, deren Voge immer noch nicht ausgemacht ist, unter dem Druck schriftturnkündlicher Anstehen gleichfalls dazu bereit zu sein scheint, ist es nicht erflaunlich, daß auch das hohe Gefilde des Samlands das herausfordernd in die See vorstpricht, die heiligensigen Nordmänner angezogen hat. Raub und Erbe gab es in dem Vand der Preußen zwar wohl weniger zu holen, aber Haidabu und Jomsburg, die beide in dem zeitgenösslichen Schrifttum zugleich als starke Festungen und als Handelsmetropolen erscheinen, beweisen, daß die Wikinger nicht nur raube Krieger, sondern auch kluge, weitblickende Kaufleute gemelt sind. Als eine Stätte des friedlichen Handels unter dem Schutz der Wäffen haben wir uns auch die offenbar recht bedeutende Siedlung vorzustellen, deren Trümmer die geographische Karte noch immer zeigt, die sich noch nicht nach gemessen. Es kann aber wohl keinem Zweifel unterliegen, daß sie in unmittelbarer Nähe, zwischen der Raup und dem Südrand des Kurischen Haffes gelegen hat. Dort stoßen, ganz ähnlich wie bei Haidabu, zwei große alte Verkehrtsstraßen zu Lande und zu Wasser, über die Rehrung und das Post, zusammen, und wahrscheinlich haben auch Seeschiffe durch ein früher nordanorden Abhangungstief bei Sarkau in den naben Bereich der Siedlung kommen können.

Die Vermutung liegt nahe, daß noch andere schwedische Wikingerfriedungen in Ostpreußen bestanden haben. Im Hinterland des Trischen Haffes sind Reste von Schiffen ausgegraben worden, die Wikingerboote gemelt sein könnten, und in ganz schmalen Konturen hat sich aus dem mittelalterlichen Dunst die sagenhafte Stadt Truso ab, die dem Draufseher bei Elbing den Namen gegeben haben soll. Die Wissenschaft schmeigt noch dazu und antwortet auch nicht auf die Frage nach der Dauer der Raupfriedung. Die Beschaffenheit der Raupfriedung selbst ist also nicht nach gemessen. Es kann aber wohl keinem Zweifel unterliegen, daß sie in unmittelbarer Nähe, zwischen der Raup und dem Südrand des Kurischen Haffes gelegen hat. Dort stoßen, ganz ähnlich wie bei Haidabu, zwei große alte Verkehrtsstraßen zu Lande und zu Wasser, über die Rehrung und das Post, zusammen, und wahrscheinlich haben auch Seeschiffe durch ein früher nordanorden Abhangungstief bei Sarkau in den naben Bereich der Siedlung kommen können.

Ob es so gemelt ist oder ob die schwedischen Kolonisten allmählich in der preußischen Urbevölkerung aufgegangen sind, was einige ältere liegende Reitergräber aus späterer Zeit vermuten lassen, mag die Forschung entscheiden; der Autor ist dazu fähig, daß sie lange vor ihm die schon genannte nordischen Völker, deren Namen uns aus der Völkerwanderungsgeschichte vertrauter sind als aus der Heimatkunde, einen geriebentlichen Anteil daran, daß das Preußenland, das schon seit der Bronzezeit mit germanischer Kultur gesegnet war, in einer kritischen Zeitspanne vor dem Untergang in der slavischen Flut bewahrt geblieben ist.

In der Erinnerung der wehrschütternden mittelalterlichen Geschlechter hat sich einher mit einer kleinen Siedlung der Ostpreußen, der aus dem Letzenbin in das schone Sonnenbeschiene Vand, auf Güter und Dörfer, auf rote Ordenskirchen und leuchtende Siedlungshäuschen und das traumliche Erbe, erweist es anders und legt dankbar einen Eichenzweig auf die Graber. Alles Vergangene ist nur ein Gleichnis. Die Veiber sind vermodert, aber lebendig geblieben ist der Geist und die quellfrische Kraft der nordischen Völle. Und wenn den Schläfern in der Raup einmal ein Gebeknis gelehrt wird, die Welt nicht mit Wert zu messen, sondern mit dem, was die germanische Völle in sich kräftig, edel, Engender und Unternehmungsgest. Den nordischen Völkern gehört die Zukunft, und sie treten nur in die ruhmvolle Rolle ein, die sie für das Wohl der Menschheit auszufüllen bestimmt sind.

Dr. E. Roushenspiet.



Zuher diesen, die aus alten Stammenberollungen allmählich erwachsen, wurden auch nicht wenige Städte ganz neu und planmäßig angelegt, gleichsam aus milder Wurzel erwachsen. Die Erkenntnis, daß deutsche Städte dem Wege zu dauernden Ruhens dienen würden, hatte Herzog Barnim vielleicht in Brandenburg oder in Meklenburg gemerkt, wo die Germanisierung früher begonnene hatte und schneller zum vollen Erfolge kam. Sie veranlaßte ihn nicht nur, alle Vertheilungen der bei Begründung deutscher händischer Gemeinwesen förderlich sein konnten, zu unterstützen, sondern auch selbst mit Hand anzulegen und in seinem Lande neue Städte einzurichten. So wies er 1235 zum Bau der Stadt Prenzlau 300 Hufen aus und beauftragte acht Männer mit ihrer Einrichtung. Sie erhielten dafür 80 Hufen zu Leben und ein Drittel von allen Abgaben und Einkünften, welche die Bürger nach drei Frei Jahren zahlen würden. Einer von ihnen wurde Schultheiß der neuen Stadt, die Magdeburger Recht erhielt; die Kaufleute sollten polizei im ganzen Lande des Herzogs verkehren.

Daß die beiden Arten der Entstehung deutscher Städte nicht immer deutlich und scharf zu trennen ist, ist erklärlich. Denn planmäßig ließ sich häufig auch die freiwilligen Anstellungen begründen, die fast neben allen Stanzorten entwickelten. Dies zeigt sich auch darin, daß sie ebenso wie die ganz neu geschaffenen Städte von den Befehlern nach einem feststehenden Plane angelegt wurden, der mit einzelnen durch die natürliche Lage bedingten Abweichungen bei allen wiederkehrt. In der Mitte liegt der Markt, etwas festlich davon der Platz für die Pfarrkirche. Die Straßen gehen schmalgradig von ihm aus und werden von anderen, die ebenso wie mit dem Winkel gezogen sind, rechtswinkel geschnitten. Die einzelnen abgetheilten Baupläne für die Häuser sind eine nach der anderen in der Richtung ausgelegt eine beträchtliche Tiefe, um Raum für den landwirtschaftlichen Betrieb zu gemähren. Einzelne Städte sind bald über den ursprünglichen Bebauungsplan hinausgewachsen; die meisten aber haben in Pomern bis in die neueste Zeit den Umfang behalten, der ihnen bei ihrer ersten Anlage zugewiesen wurde. Die wichtigsten Aufgaben, die dem neuen Gemeinwesen oblagen, waren die Umwallung der Stadt, die Errichtung des Rathhauses, der Bau der Pfarrkirche. Erlasslich schnell haben die Bürger zumest diese schwersten Arbeiten in Angriff genommen und

allmählich die städtischen Bauten erledigt, bis zum Teil noch heute ein ehrenvolles Zeugnis von der Schaffenskraft dieser meist noch sehr kleinen Gemeinden geben. Am so bewundernswerth sind diese Werke, deren Anfänge teilweise im dreizehnten Jahrhundert liegen, als wir uns gerade im pommerischen Lande die Städte ursprünglich nur überaus dürftig und klein vorstellen dürfen. Mühte doch hier eigentlich erst alles neu begründet werden; Handel und Gewerbe konnten in dem dann besiedelten Lande immer großen Gewinn ziehen, jedenfalls ergöteten erst mehrere Jahre dazu, um geordnete Verhältnisse zu schaffen.

Die Frage, woher die Einwohner gekommen sind, läßt sich natürlich nicht genau bestimmt beantworten. Einen Anhalt bieten die wenigen uns überlieferten Namen der ersten Bürger oder auch die Bezeichnungen mancher neuer Niederlassungen. Sie weisen nach dem Magdeburgerischen und Niederländischen, nach Braunschweig, Friburg und Westfalen, aber auch noch weiter nach dem Meilen, nach dem Saalande, aus dem J. B. der Name der Stadt Großmalb stammen soll, und selbst nach Holland hin. Daß von dort schon im zwölften Jahrhundert jährliche Scharen auswanderten, entweder infolge von niedrigerem eingelegten Meeresspiegelungen oder von fühlbarem Mangel an Nahrungsland, ist zu Genüge bekannt. Doch damals war Pomern der Einwanderung noch nicht erschlossen. Sie erstreckte sich in Nordostdeutschland hauptsächlich auf die Elbmarschen, Sallien, Mecklenburg, Brandenburg und Schlesien. Von dort erst schienen dann im dreizehnten Jahrhundert die Einwanderer in die Städte nach Pomern gekommen zu sein, da der natürliche Wandertrieb und die Neugier, die in den Zeiten der Kreuzzüge lebhaft angeregt waren, ein weiteres Vordringen nach Osten veranlaßten. Hier fand sich noch unbesetztes Land genug, hier war Gelegenheit zu dürftiger oder händischer Niederlassung, hier die Möglichkeit, eigenen freien Grundbesitz zu gewinnen. So sind die ersten Einwanderer wohl zum größten Theile direkt aus jenen ferneren Gegenden Westdeutschlands gekommen, sondern aus den mittelgelegenen bereits kolonisierten Gebieten. Aber spätere haben sie dann später auch aus ihrer alten Heimat nach Kolonien herangezogen und durch förmliche Anwerbung Arbeitskräfte gewonnen.

Martin Webrmann.

## Abschied von „Königshütte“.

Am 1. Juli wird der Name „Königshütte“, den die Polen ohnehin schon in „Armenische Hütte“ umgewandelt hatten, sich schon im Januar auf Grund eines Beschlusses, das am 16. Mai vom Schließlichen Seim beschloßen wurde. Durch das Gesetz werden die Gemeinden Chorjow und Reubehuk nach Königshütte eingemeindet, und die so vergrößerte Stadt wird in Zukunft Chorjow heißen. Dießem Beschlusse waren heftige Auseinandersetzungen vorausgegangen. Nicht nur die Deutschen, die die historischen Namen der Stadt — wenn schließlich auch in ihrer polonisierten Form — erhalten wissen wollten, sondern vor allem auch die Chorjow und Reubehuker waren gegen die Eingemeindung; sie nahmen an der entscheidenden Sitzung ein stimmige Anhörer zum Zeichen des Protestes gegen ihre „Erhebung“ zu Stadtbürgern in ihren alten Erdsiten teil. Für das Gesetz erklärten sich alle Parteien, mit Ausnahme der Sozialisten, — aber einschließlich der anwesenden drei deutschen Abgeordneten! Das ist um so markwürdiger, als die erste Folge der Eingemeindung die Auflösung der Königshütter Stadtverordnetenversammlung sein wird, die heute noch eine deutsche Mehrheit besitzt, und die Aufschaltung dieser Mehrheit in gerade der eigentliche Zweck war, der von polnischer Seite mit der Eingemeindung der beiden polnischen Orte nach Königshütte verfolgt wurde. Reubehuk zählt 6300 und Chorjow 15000 Einwohner, so daß die Einwohnerzahl der neuen Großstadt Chorjow 104000 beträgt. Der Vorgang, der sich hier abspielt, ist ungewöhnlich: Drei kleine Gemeinden werden in eine bekannte Industriestadt eingemeindet, die dabei ihren eigenen alten Namen verliert und den Namen einer kleinen Rathbargemeinde erhält.

Der Abschied von „Königshütte“ ruft die Erinnerung an die Entwicklung der Stadt nach, die diesen westkennnten Namen auch die Wälder und die Königshütter Eisen- und Stahlindustrie, die Festung und sein Aufblühen, ausschließlich der oberberghiesigen Montanindustrie, nicht der Ort, sondern Grube und Hütte waren der Anfang. Dort, wo heute die Stadt steht, waren vor 1790 Wald und Buch. Die Gegend gehörte zu den Helmdecken Chorjow, Vagiemuk, Heubuk und Schichtochlowitz. Die vier genannten Orte hatten damals zusammen nur etwa 1000 Einwohner. In diesem Gelände wurde auf Veranlassung des Bergbauplatzmanns Grafen Reden im Jahre 1793 mit einer kleinen Hütte auf Königshütte mit ihrem so außerordentlichen Erfolge, daß noch schon im nächsten Jahre den ersten Schicht mit Namen Wilhelmshütte an der Stelle abtaufte, wo heute der Bahnhof von Königshütte steht. In den Jahren 1799 bis 1802 wurde von Oberbaurat Webbing und dem Schotten Bailidon die Königshütte erbaut, die ihren Namen durch königliche Kabinetsorder vom 17. Februar 1799 erhielt. Im Jahre 1800 wurden die um die Hütte liegenden Kohlenfelder zur „Königsgrube“ zusammengelegt, die sich in der Folgezeit zu der größten Kohlengrube Oberberghiesens entwickelte. Grube und Hütte wurden die Grundlage der folgenden Entwicklung. In der Anfangs der Stadt Königshütte entflohen daraus, daß für die Unterbringung der von auswärts, zum Teil noch von anderen königlichen Industrierwerken bezuggebenen Arbeitern gefordert werden mußte. Die von dem Staatiskreis erworbenen Grundstücke wurde zu einem

Gesetzliche zusammengelegt. Auf diesem standen die Hütte selbst und die Wohnkolonien, und noch an die Mitte des 19. Jahrhunderts, als bereits ein städtischer Ort entstanden war, lag die kommunale Verwaltung in den Händen des Hüttenamtes. In den ersten Jahrzehnten mußten die Lebensverhältnisse in der Königshütter Siedlung noch wenig verlockend gewesen sein. Es gab, wie die Überlieferung berichtet, Klagen über die „Länglichkeit des Lebens“. Gemüthlicher wurde es erst nach 1820 durch den Bau des Großbaues „Zur Königshütte“, das bald zum gefühlsfähigsten Mittelpunkt für einen neuen Umkreis wurde. Nicht lange danach taucht wieder der Name „Königshütte“ in der Geschichte der schlesischen Städte neben Landeck, Rudom, Charlottenbrunn und anderen auf. In den „Schlesischen Provinzialblättern“ von 1830 wird über das ebenfalls „Sauerwalder“ berichtet, das aus der Königsgrube aus einer Tiefe von 160 Fuß gefördert wurde. Für die zum Teil aus seiner Entfernung herbeiströmenden Kurgäste baute der Knappschaffsart Dr. Bannewitz in einem „Freundlichen Col von Königshütte“ ein „der Reuzzeit entsprechende“ Badehaus. Auch ein Logierhaus für die Gäste wurde errichtet. Da die Gegend um Königshütte damals noch sehr waldreich war, entbehrte sie nicht der landschaftlichen Reize, der Natur die Königshütte hatte aber keinen langen Bestand, denn die Quelle verlegte infolge des Grubenabbaus.

Da die Belegfrist von Grube und Hütte allmählich immer weiter wuchs, nahmen auch die Wohnkolonien um die Werke herum immer größeren Umfang an. Durch Kabinetsorder der König Wilhelm I. vom 18. Juli 1868 wurden der Amtsbezirk Königshütte und Teile der umliegenden Gemeinden zu einer Stadt Königshütte mit einer Bevölkerung von 10 567 Hektar im Jahre 1868 zum 1. Oktober zusammengelegt. Die Einwohnerzahl der neuen Stadt nahm schnell zu, wenn auch die Entwicklung der Industrie nicht gradlinig aufwärts ging, sondern durch Konjunkturschwankungen beeinflusst wurde. Die Königshütte wurde zum Stadt im Jahre 1870 an den Grafen Hugo Senckel von Donnersmark auf Rakow verkauft und ging bereits ein Jahr später in den Besitz der Vereinigten Königs- und Sauerwalder A.-G. über. Die Königshütte blieb im Besitz des Staates. In den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts hat die Stadt Königshütte unter der Leitung des Oberbürgermeisters Stöck eine bedeutendste Aufschwung genommen. Sie wurde zur größten Stadt Oberberghiesens. Obwohl eine typische Arbeiterstadt, erreichten ihre kommunalen Einrichtungen einen hohen Stand. Bei der Abkündigung im Jahre 1921 haben trotz der damaligen schwierigen Verhältnisse drei Viertel der Einwohnerzahl für die Vertheilung erklärt. Das Deutschtum in Königshütte hat sich auch bis in die neueste Zeit kräftig erhalten. Durch die bereits vor mehreren Jahren erfolgten großen Eingemeindungen hat die Stadt Königshütte in der neuesten Zeit die größte Fläche als größte Stadt Oberberghiesens erdrängt worden. In der Spite steht heute die Oberberghiesenshauptstadt mit fast 150000 Einwohnern. Königshütte ist also durch seine jetzige Vereinigung mit Chorjow die zweite Großstadt Oberberghiesens geworden.



## Die deutsche Erneuerungsbewegung in Ostland.

Das Blatt der deutschen Erneuerungsbewegung in Ostland, die wir hier einiger Zeit erscheinende „Kaiserzeitung“, wurde mit der Erhängung des Belagerungsstandes verboten. Es ist zu hoffen, daß es sich bei diesem Verbot nur um eine vorübergehende Maßnahme handelt und daß der Besuch leitender Journalisten in Ostland mit dazu beiträgt, auch das Ostland gegen die junge Bewegung in den maßgebenden ostländischen Kreisen zu überwinden. Am 22. Mai fand in Kiga eine von der 1902 Volkskongress bewirkte Kundgebung statt, auf der der Erbarb Kroeger, der Führer der deutschen Jugend in Ostland, über die Aufgaben der Volksgemeinschaft manches ausführte, was sich in nicht geringerer Maße auch auf die deutschen Volksgruppen in den anderen Staaten Mittel- und Osteuropas beziehen läßt. In allen ausland-deutschen Volksgruppen vollziehe sich heute das gleiche geistige Ringen. Ob und wie weit die Volksgruppen vom Willen zur sozialistischen Volksgemeinschaft durchdrungen seien, das erhebt sich an den praktischen Fragen. Die Fragen der Bevölkerungspolitik liegen für die Zukunft der deutschen Volksgruppe in Ostland schließlich entscheidend. Die Volksgruppe gebe an dem katastrophalen Geburtenverluste einsehend zugrunde; wenn sich hierin nichts ändere, sei vom Deutschland in Ostland in zwei Menschenaltern nichts mehr vorhanden. Es werde hier nie überall darauf ankommen, einen neuen Menstentypus zu erzeugen, der sich und die Aufgaben des Lebens nicht mehr in einem „letzten“ Großstadtdaheim erhebt, sondern zu immer neuer Überwindung sich auf dem Lande und in den kleinen Städten eine Existenz schafft. In der jungen Generation seien heute weitgehende Ansätze zu einem solchen neuen Bewußtsein vorhanden. Man müsse diesen Lebensstil wirtschaftlich unterbauen. Es sei möglich, eine öffentliche Meinung zu schaffen, die durch ihren Druck den kinderreichen Familien weitgehende Vorteile sichert. Es sei möglich, der breisendenden Verunsicherung der jungen Generation entgegen zu treten.

Kroeger merkte sich schon gegen die vom gegnerischer Seite aufgeworfene Behauptung, die deutsche Erneuerungsbewegung rede einem autarken deutsch-baltischen Wirtschaftskörper das Wort. Er betonte: Selbstverständlich gebe es nur eine ostländische Wirtschaft. Erhöhem könne aber gerade auf wirtschaftlichem Gebiete sehr viel

geschehen. Es komme darauf an, eine Wirtschaftsgewinnung zu erzielen, die wirtschaftliche Betätigung und Beschäftigung mit auswärtiger Erwerbsmöglichkeit aufweist, sondern darin gleichzeitig eine Verpflichtung zum Dienst an der ostländischen Gesamtheit erblickt. Das gelte namentlich in Bezug auf das Doppelverdienstertum, die Protektionswirtschaft usw. Es sei noch eine ganze Menge Raum für deutsche Arbeitskräfte zu schaffen. Voraussetzung sei allerdings, eine orientierungsbewußte öffentliche Meinung, die dem Mut besitzt, ein soziales Weltbild zu bilden, auch dann öffentlich zu verhandeln, wenn es sich um angegebene Personen der sogenannten „Gesellschaft“ handelt. Das gelte auch in Bezug auf die Selbstverleugung einzelner deutscher Genossenschaftskassen, die sich ungenügender bemüht gefühlt haben, kapitalistische Großbanken zu imitieren und reine Profitgesellschaften zu finanzieren.

Seine Rämpf, führte Kroeger dann weiter aus, solle sich in dieser Hinsicht wenig erreichen. Mit Beiträgen, denen der wohlhabendere Bürger zustimme, um dann doch alles beim alten zu lassen, sei nichts gewonnen. Es sei hier nötig, daß auch einmal klar durchgegriffen werde. Wenn nun manche Leute glauben, solche Methoden abzulehnen zu müssen, so bestrebe der nicht ungründliche Verdacht, daß sich hinter der Angst vor den Methoden die Angst vor einer revolutionären Neupolung verbirgt. „Wir werden“, so schloß der Redner, „auch in der Höhe des Schicksals nie vergessen, daß wir die Volksgemeinschaft wollen, und darum das Klassenproblem, das von einer Seite auf der anderen Seite auf sich selbst abzulehnen. Wir wollen uns in einem gemeinsamen Werke finden; in diesen Tagen soll an die Behörden Verlangungen werden, um die Genehmigung zu einer „Deutschen Stiftung“ zu erhalten. Alle deutschen Volksgruppen sollen sich mindestens einmal im Monat eine Entsendung auferlegen. Der Erlös soll dazu verwendet werden, um der jungen Generation den Weg ins neue Verunsicherte zu öffnen, etwa um einem jungen Handwerker eine Werkstätte einzurichten, einem jungen Landwirt Aumut zu kaufen. In diesem Ausmaß, dem die ganze deutsche Bevölkerung aufzukaufen werden soll, für die Gemeinnützigen Opfer zu bringen, soll es sich dann erweisen, daß das Gemeinschaftsüberleben als das Errettende ist.“

## Wirtschaftsnot der Bayerischen Ostmark.

Als 1919 das Verbot der bayerischen Ostmark, das Egerland und der Böhmerwaldgau, dem tschechoslowakischen Staat angegliedert werden mußte, wurden die damals aufstrebendsten engen Beziehungen zwischen Oberbayern und Westböhmen fast vollständig unterbrochen. Eine einst kaum lösbare, jedem wirtschaftlichen Verkehr offene Grenze gegenüber einem heute fast völlig in einer langen Reihe geschlossener Grenze gegenüber einer damals nicht wirtschaftlichen Macht. Die Wirkungen dieser Grenzsperrre für die ostbayerische Wirtschaft sind den Folgen der Zerreißung des deutschen Nordostens durch den Weichselkorridor durchaus ähnlich. Ein Blick auf die Verkehrs Karte der bayerischen Ostmark, des Grenzraumes zwischen Hof und Dollau, zeigt, daß alle braudbaren Eisenbahn- und Straßenzüge in west-südlicher Richtung verlaufen. Die Wirtschaft der Ostmark hatte ihr Hauptblut in Richtung nach Westen, vor allem in den großen böhmischen Böden. Die tschechische Produktionsweise in Böhmen boten keine wesentlichen anderen Eisenbahnbindungen, so daß die Ostmarkwirtschaft auf allen Gebieten mit der des Nordbairlandes voll Wettbewerbssfähigkeit war. Dieses auswegene wirtschaftliche Gleichgewicht wurde durch die Veränderung des Grenzcharakters vollständig zerstört. Hohe tschechische Sölle verperrten den ostbayerischen Waren nicht nur den Zugang zum böhmischen Markt, sondern auch den Durchgang nach den nordöstlichen und westlichen Absatzgebieten. Endlich — und das ist das Entscheidende — erwiderte das tschechische Wirtschaftswesen auf den Versuch Deutschlands und der Ostböhmen, die tschechische Konkurrenz böhmischer Erzeugnisse auf allen Märkten. Es ergab sich, daß, auf Reichsmaß umgerechnet, jährliche marktgängige tschechische Erzeugnisse für die Hälfte des reichsdeutschen Preises angeboten werden konnten. Der Absatz ostbayerischer Erzeugnisse wurde so nicht nur in Böhmen vollends unmöglich; die böhmische Konkurrenz tschechischer Waren auch auf den für tschechoslowakische Produkte verkehrsfähigsten gelegenen Märkten Österreichs, Schlesiens und dem Westfalen, ist letztlich sogar im ansehnlichen Maße der bayerischen Ostmark selbst. — Die auf Ausfuhr sich enthaltenden ostbayerischen Produktionsgewinne (Granit, Holz, Glas, Porzellan) wurden fast vollständig lahmgelegt. Das ortsanfällige Handwerk erlag der oftsten und „unverzeihlich“ Einfuhr billigerer Verbrauchsgegenstände vor allem Kleider und Schuhe) aus dem unter weitlich günstigeren Voraussetzungen arbeitenden Nordbairland.

All diese typisch grenzpolitischen Ursachen haben zusammengerückt, um die Lebenshaltung der Bevölkerung im Grenzgebiet der Ostmark unter dem deutschen Durchschneit mit einer, das primitive Existenzminimum herunterdrückend. Wer heute die bayerische Ostmark betritt, findet neben der alten Ruinenlandschaft der verfallenen Burgen und Schlösser eine neue Ruinenlandschaft der verfallenen Arbeitstätten. Kaufleute, Schlichter, Fabrikbesitzer, die durch dieses Unterholz zu modern beginnend, stehende Web- und, Douramen schneider Glasbläser — ein trübseliges Bild der

Verelendung. Die soziale Struktur der bayerischen Ostmark bringt es mit sich, daß ein Ausgleich der Not nicht möglich ist. Einzelne Betriebe leben ausschließlich von Holzgewinnung und -verarbeitung, andere von Glas- oder Porzellanherstellung, andere von Weberei. Niemand dieser Erwerbszweige, von dem das Leben der ganzen Bevölkerung abhängt, wird einer Preisbeterlegung nicht fähig. Selbst die Verelendung des auch früher niemals reicheren Landes unter das Existenzminimum. Um Wechsellager Verneinungsbereitigkeit, in der Holzindustrie der Bezirksämter Weisklein, Grafmann, Regen, Köting, Cham und Viechtach, im Hagenberger Grenzgebiet, in der Regener Glasindustrie, im Porzellangebiet von Selb u. a. ist die fast vollständige Dauerarbeitslosigkeit seit Jahren gegeben.

Hier herrscht der Hunger! Unterlebenslagen über den Ernährungsgrad der Kinder haben in der Ostmark fast überall das tschechische Beispiel gegeben. Hier das ganze Grenzgebiet ist fast ausnahmslos langweilige Unterernährung festgesetzt. In vielen Bezirken kommt der größte Teil der Kinder ohne Frühstück zur Schule und hat zu Hause kein mormes Mittagessen zu erwarten. Die warme Suppe — die aber auch nur ausnahmsweise verabreicht werden kann — ist häufig die einzige warme Nahrung, die die Kinder erhalten. Die Wohnungsverhältnisse sind für die Familien unbedeutend. Sie liegen unter dem Niveau großstädtischer Fabrikarbeiter. Einräumige „Wohnungen“, die nicht weiter sind, werden über Verleierung und Konsumieren vertrieben abgemindert sind. In vielen Bezirken bemohnt neben, sind keine Seltenheit. Geburt und Tod, gewerbliche Arbeit, alle erdenklichen Lebensvorgänge — all das spielt sich in diesen einen Raum ab. Und das in einem Land, das bis zu 150 Tagen im Jahr durchgehend von Schnee bedeckt ist, wo also monatlang nicht im Freien gearbeitet werden kann. Das Ergebnis dieser Not ist, daß seit dem Krieg über 52 000 Menschen — darunter selbstverständlich gerade die tschechischen jungen Männer — in den Ostmarken verhungert abgemindert sind. In dem politischen am meisten durch das volks-, mehr- und wirtschaftspolitische Vordringen des tschechischen gefährdeten Bezirksämtern an der Saurter Senke war die Abwanderung so stark, daß trotz einem noch immer erheblichen Geburtenüberschuß eine absolute Verminderung der Bevölkerungszahl eingetreten ist.

Da eine von Hunger und Not vermehrte Bevölkerung niemals in der Lage sein wird, ein gefährdetes Grenzgebiet erfolgreich zu verwalten, steht und fällt die Selbstverwaltung der bayerischen Ostmark mit der Frage: Wird es gelingen, die bayerische Ostmark wieder aus dem Ertrage seiner Arbeit lebensfähig zu machen? Wird Deutsche kann dazu helfen? Die bayerische Ostmark - Wertheile (Regensburg, Obermünsterstraße 16) zeigt die Wege, wie jeder von uns schon durch geringfügige Bedarfsdeckung aus der reichen Vielfaltigkeit der Ostmark-Erzeugnisse dem Grenzgebiet wirkung helfen kann.

## Sagen aus dem Kreise Bomsf.

### Wie Bomsf zu seinem Namen kam.

Bis zur Zeit der Schützenkrieg hatte der Ort noch keinen Namen. Einst lagerte nabebei auf Rüchsten zu ein schmeißliches Heer. Eines Tages schickten die Schützen nach einige Leute in den Ort, Allen zu befragen. Aber die Stadtleute erlaubten die Dörktrücken Schmetzen aus, Rache zu üben. Aber alle Bürger verkochten sich aus Angst unter der Brücke, die über die Aule Obra führt. Davou erhielt der Ort den Namen „Babimohf“, d. h. Hinter der Brücke.

### Die Glocke von Bomsf.

Der Sturm der neuen katholischen Pflanzkirche war vollendet und die Glocken hinaufgezogen. Die Glockenklinge ergab ein frohes Sell, zu dem von weit und breit alle Volk zusammengeströmmt war und Gräger Bier und Bomsfer Wein in Strömen floß. Sie es, daß der heilige Geistliche Eile hatte, zu seinem Bier zu kommen, aber was sonst etwa vorlag, genug, im Dunkel des Schlußes überließ er ein „kienes“ Bibimohf, oas jomst ungenömf bilio. „ausgeremnet war es oos Hochzeitsglockchen.“

Es verging nun einige Zeit, bis das erste Paar getraut werden sollte. Da merkte man erstörfte das Schölen dieser Glocke; das me tag ein Setzel da, der belagte, die Glocke lieg als ungenömf, von bösen Geistern getraubt und in die Haule Obra geworfen worden, mo sie liegen müße, bis ein reiner Jüngling und eine reine Jungfrau zulammen markt hiahtlauchten, um sie zu bebän.

„Viele Paare sind darauf getraut, aber bis auf den heutigen Tag heits unerröhrte Dinge wiedergekommen. Die Glocke liegt heute noch in Sief, und an stillen Abenden kann man sie klopfen hören.“

### Das verfluchte Schloß bei Attklöfer.

Im Gewann „Reuland“ bei Attklöfer liegt in dem sonst ebenen Land eine fast kreisrunde Bodenleise, von einer wallartigen Erhebung umgeben.

Einst lag hier ein Hügel, auf dem ein schönes, weiches Schloß stand. Hier wohnte ein Graf, der wegen seiner ausschweifenden Lebens und feiner Gewalttätigkeit in der ganzen Umgegend gefürchtet war. Kein Mädchen war vor ihm sicher. Als er lieh, noch dazu an einem Sonntag, an einem zur Rönne bestimmten Mädchen verging, war das Maß seiner Unhöflichkeit voll. Das Schloß verlor mit all seinen Bewohnern in der Erde, auch mit der jungen, unglücklichen Tochter des Grafen.

Der Park ordnete, und die Bauern aus Attklöfer bemächtigt sich des „Reulandes“ als Weide.

„Dah Zeit nach dem Grafen und wiederum waideten die Knaben dort ihre Ziegen. Einer von ihnen, ein wilder Burfche, riß einen Kameraden die Mütze vom Kopf und warf sie gerade in das verfluchte Loch. Da der Knabe die Strafe seiner Stiefmutter fürchtete, wenn er ohne Mütze heimkäme, stieg er fitternd in das Loch hinab. Da sah er eine wunderliche Frau sitzen, gekleidet in ihre langen, blonden Haare, und zu ihren Füßen ein jottiges Ungeheuer, das den Knaben anblickte. Jagobst blieb der Knabe stehen, und auf die Frage nach seinem Vergehre sagte er beschämend, er lieber seine Mütze bei sein Kamerad um gefristen und hinaufgeworfen habe. Da ließ die Frau ihm durch das Ungeheuer die Mütze zurückgeben, bis an den Rand mit Gold gefüllt. Der Knabe bedankte sich höflich und stieg wieder hinauf. Als seine Kameraden den Schatz sahen, warfen sie alle ihre Mützen hinunter und eilten ihnen nach. Aber es kam keiner wieder.“

Einige Zeit hernach erschien die Frau aus dem Loch im Dorf und verkündete: „Das Schloß und seine Bewohner kann erfüllt werden, wenn eine weilliche Pröfession in der Voch gemacht wird. Gelingt die Erlösung, so erhält das Dorf nicht nur die verschundenen Knaben jurück, sondern auch einen großen Erög voll Gold.“ Die Pröfession darf aber nur dreimal wiederholt werden.“

Die Aussicht auf den Gewinn veranlaßte nach die Leute, eine Pröfession zu machen, aber als man beim Voch ankam, stellte es sich heraus, daß man eine Gahnre vergessen hatte, und so mußte die Pröfession un-

verrichtete Sache umkehren. Doch wiederholte man sie bald, aber diesmal vergah man eine Kerze. So mußte man wieder umkehren. Bei der dritten Wiederholung nahm man nun richtig alle Gaben und Kerzen mit. Untermwegs bemachte jedoch eine Kerze zu hell, und als man sie pufen wollte, fehlte die Vuchprüföere. So war auch die dritte Pröfession nicht vollständig.

Da erfahre die Frau wieder und sagte: „Durch eure Bergeflichkeit ist unsere Erlösung wieder um tausend Jahre hinausgeschoben. Der Schatz aber liegt im See bei Zeblen, mo er am tiefsten lit.“

„Viele junge Burfchen sind seitdem nach dem Schatz getraut, aber nie wiedergekommen. Um jedoch die tausend Jahre nicht zu verpassen, wird heute noch in jedem Jahre eine Pröfession nach Zeblen gemacht, wobei Küster und Pfarrer die Vollständigkeit sorgfältig überwachen.“

### Der Obrafier.

„Im Ranbe des Obrafraßes stand einst eine reiche, Stadh. „Absz. Bewohner lebten in Saas und Braus, ihre Herren aber vererbten sich vor Eigennut. An einem hümmlichen und kalten Herbsttag kam ein armer, abgehehrter Pilger in die Stadt, Herberge und Nahrung zu erbitten. Aber von jeder Cile wurde er mit harten Worten abgewiesen. Schließlich behrte man ihn mit Hunden aus dem Stadtor, bis er auf einem Hügel erschöpft zulammenbrach und von den Hunden zerfleischt und aufgefressen wurde.“

Da tabs der Statur immer belliger, es regnete härker und härker, und unter Mitter und Donner verlor sich der Schmet in Weter. Es heute kann man im Obrafraße die alte Stadt erkennen. An der Mitte des Sees zeigt eine dunklere Wallerföbung den Marktph, von dem nach allen Seiten die Straßen ausgehen. In der Nacht tonen die Geelen der unarmbrigeren Bürger um das Waller, um junge, unerdörbene Menschen zu sich herabzuziehen. Es lit darum nicht rarfam, nachts am Obrafraße zu bleiben.

### Die Nixen von Schlenau.

„Im Drinterer See bei Schlenau lebten einst drei Nixen, die jeden Sonntag, wenn im Dorfkrug Can; war, ihren See verlassen und am Canze teilnahmen. Die schönen, unbekannt Mädchen ergötzen bald die Reuzer der jungen Burfchen. Als sie einst wieder zum Canze kamen, beflohen drei mutige Jünglinge, sie zu erforschen, mer sie waideten. Sie trugen ihnen nach dem Canz an, sie nach Hauße zu begleiten; die Begleitung wurde auch angenommen.“

Der Weg führte Hurgurgrade auf den See zu. Dort angekommen, nahm das eine der Mädchen eine Gerte und schlug ins Wasser. Das teilte sich sofort und ließ die Waare eintreten. Sie kamen bald zu einem schönen Kristallpalast, der Wohnung der Nixen. Hier wurden die Jünglinge gut bewirtet, darauf blieben sie die Nacht bei ihnen. „Beim Aufbruch um Morgen bedankten sich die Nixen: „Rach der Würdigkeit von unser Vätern werden wir unseren Fimber die Wohnungen einrichten.“ Dann ließ jede Nixe ihrem Burfchen die Mütze mit Reich, der in einer Ecke lag, und begleitete die Jünglinge aus Ufer.“

Auf dem Heimweg aber wurden die Mützen den Burfchen zu schwer und zwei von ihnen, die wohl unzufrieden waren, schüttelten die Mützen aus und ließen sie auf. Der dritte trug die Mütze noch Hauße. Hier angekommen, fiel sie ihm im Hofe plötzlich aus der Hand, so schwer wurde sie. Da wußte ein prächtiger Mißbauern, über den jedes Bauernherz voll Treude hüpfen konnte. Die beiden Unzufriedenen jedoch bekamen ihre Mützen nicht mehr ab und mußten ihr ganzes Leben mit den amangewohnten, ihmigen Herberdungen herumlaufen.“

Dem Zufriedenen gebar die Selber mit dem niemals endenden Mißbauern aus beste. Rach neun Monaten freung plügte in seinem Hof ein Brunnen mit klarem Waller auf, zur gleichen Stunde wurden die Brunnen in den Höfen der beiden Unzufriedenen trüb und sinkend. So hatten sie als Väter der Nixenkinder für die Wohnungen gelort.

## Eine Feststellung.

Auf Grund der Vorforderung des Bundes von Cleinam. „Der Verlust der Ohmark“ hat die Schriftleitung des „Ostfand“ u. a. eine Zuschrift erhalten, aus der hervorgeht, daß der betreffende Veler aus der Vorforderung einen gegen das ostmärkische Deutschtum gerichteten Vorwurf der nationalen Vauheit herausgehoben hat. Vomegenmüder stelle ich fest, daß mit natürlich nichts fernogelien hat, als das ostmärkische Deutschtum als solches herabzusetzen, was wohl schon daraus hervorgeht, daß ich in Hunderten von Artikeln im „Ostfand“ und in anderen Zeitungen und Zeitschriften für Recht und Wissensart des Ostens und seiner deutschen Menschen eingetreten bin. Ich habe dabei wiederholt, mo sich Gelegenheit hierzu bot, die Ansicht vertreten, daß das ostmärkische Deutschtum in seiner Gesamtheit besser war als die Politik, die mitunter mit ihm getrieben worden ist. Was nun die Methoden anlangt, mit denen 1918/19 von verschiedenen Seiten versucht worden ist, die Sache zu erführen und der deutschen Nation entgegenzusetzen, die den Deutschen Reich zu erhalten, so lobe ich in der Vordruckung der Ansicht Ausdruck gegeben, daß die von Verluß bezogenen Gebiete, wenn überhaupt, nur noch militärisch zu halten waren, dabei aber auch betont, daß die von den Volksräten durchgeführte Aufklärungs-, Aufklärungs- und Einigungs-

arbeit nicht sein konnte. Es dürfte wohl feststehen, daß diese Arbeit nicht das letztlich Entscheidende war, nachdem auf der Gegenseite alle Vorbereitungen für eine militärische Aktion im Gange waren und dann der Ausfall ausbrach. Auch das Reich wurde 1918/19 vor dem Verlusken im vollschmeißlichen Ghoos nicht durch bürgerliche Pröfesse, sondern durch die Aktivität der Frontsoldaten und Kreisrätskämpfer, die bereit waren, auf den Leib rückten, getrettelt. Was schließlich den Verlust der Ohmark geführt hat, darüber belehen wohl keine Zweifel: Neben dem Vernichtungsmillen der Gegner lieg es in allererster Linie die Unlust der damaligen Berliner Regierungen, das ostmärkische Deutschtum zu erhalten, etwas Entscheidendes für die Erhaltung des Landes beim Reich zu tun. Als Folge hieron hat auch das vielfach Verlagen der höheren Dörfen, die sich in die Umstellung der den Abprüfung eigener Initiative nicht zu finden vermochten, dem fortschreitenden Verhängnis die Wege gebnet. Auch diese Ursachen sind im „Ostfand“ wiederholt festgestellt worden. Auch es dürfte daher verrißt sein, aus der erwähnten Vordruckung den Vorwurf eines Verlogens des ostmärkischen Deutschtums schließlich herauszuliefern.

K. Rebel.

## Um die deutsche Kultur!

Raum je hat die deutsche Kultur zu um ihr Sein und ihre hohen Aufgaben ringen müssen, wie in den Jahren noch dem Zusammenbruch und der Revolution von 1918. Man hatte geglaubt, daß Deutschland politisch und wirtschaftlich für alle Zeiten auf dem Steigen läge. Aber das war, was man sich nicht herangekommen war, das man noch nicht ergriffelt und abgemüht hatte: die deutsche Kultur. Und so wurde es denn zum Ziel aller verkörperten Kräfte, dieses Volkstum des deutschen Volkes zu untergraben. Die deutsche Kultur mußte vernichtet gemacht, verhöhnt, ins Lächerliche gezogen werden. Die ganze läbliche Arbeit wurde dazu aufgewandt. Es begann der organisierte Kampf in der Presse, im Theater, im Film, in den bildenden Künsten, in der Architektur über die deutsche Art. Ein „Kampfbund gegen die deutsche Kultur“ entstand. Seine Führer waren die besten „Geistes“-Leben herrschenden Leute von „Berlin-WB“, die nicht nur die Reichshauptstadt, sondern ganz Deutschland verletzten. Das Gift wurde so kontinuierlich eingeträufelt, daß selbst diejenigen es nicht merkten, die im Grunde zu Hütern des deutschen Volkes bestimmt waren. Erfolgreich wurde beispielsweise der Tiefstand im Unterhaltungsstil der sogenannten nationalen Presse; ebenso erfolgreich war die Unfähigkeit des Urteils in allen Angelegenheiten der Kunst. Das Ziel, Deutschland kulturell und damit ethisch völlig zu zerstören, zu lassen und für die Dauer auch festlich zu verlocken, schien fast erreicht.

Aber der deutsche Mensch war in seiner Rasse immer noch nordisch blütig, und dieser nordische Charakter mochte in der höchsten Not die Gegenkräfte mobil. Adolf Hitler erkannte, daß das Ringen um die politische Macht ausgeschlossen werden müsse, wenn man unser Volk auch wirtschaftlich, kulturell und festlich retten wollte. Er war es, der alles, was an Deutschland glaubte, in der Bewegung des Nationalsozialismus zusammenfaßte, um der Zerstörer nichts zu lassen. Er hat in „Mein Kampf“ seiner politischen Tätigkeit Männer neben sich, die noch höchsten Eides erfüllt, um der kulturellen Sendung des Germanentums übergründig waren. Zu ihnen gehörte Alfred Rosenberg, der in München das Hauptorgan der NSDAP, die „Völkische Beobachter“, herausgab und durch jährliche Werke, namentlich durch den „Mythos des 20. Jahrhunderts“, den Beweis seiner geistigen Führerschaft erbracht hatte.

So wurde denn auch Alfred Rosenberg der Führer des im Jahre 1929 gegründeten „Kampfbundes gegen die deutsche Kultur“. Unter dem ersten Anführer, der ausschließlich seinen Namen mit Namen wie Adolf Bartels, Franz v. Epp, Hannes Johst, S. E. Kowalewski, Hans Kollmann, Edith Calburg, Ludwig Schumann, Paul Schulze-Knaumburg, Franz Winifred Wagner, Hans von Biologen u. v. a. Die Zeit, so hieß es in dem Anführer, sei gekommen, da es gelte, der feindseligen Front eine eigene gegenüberzustellen; dies liege die Aufgabe des Kampfbundes. Er wolle „eine gemeinsame geistige und militärische Grundlage schaffen, um von ihr aus das lebendig wertvolle All zu verteidigen, aber auch allem Pust und Raum zu erkämpfen für das kommende Geschick“.

„Sehen anbere kulturelle Wände sich die Pflege des Lebenswertes eines großen Deutschen oder eines bestimmten Gebietes anfertigen geistigen und künstlerischen Schaffens am Ziel, so soll unser Bund dastehen hin- aus das ganze Problem der in ihrer Substanz bedrohten deutschen Kultur aufstellen. Hier tut als erstes die Erkenntnis mit, daß durch Treue Preisgabe eigener und durch Einladung fremder, ja feindseliger Art wir selbst schwere Schuld auf uns geladen haben; doch gerade aus dieser Erkenntnis erwächst uns die zweite: daß es auch in unsere Hände und Hände gelegt ist, den Wiederbau, die innere und äußere Wiedergeburt durch eigene Kraft zu vollziehen. So ruhen wir auf der Grundlage der deutschen Kultur, die uns herüber liegt, alle schöpferischen Kräfte und alle lebendig erhaltenden; die Männer der Kunst, des Willens, der Tat, alle bewachten Deutschen im Reiche und in aller

Welt, alle Freunde der deutschen Kultur; die Frauen, die oft feindseliger als die Männer das schleichende Gift der Verleumdung fühlen; die Erzieher der Jugend und vor allem diese Jugend selbst, die um ihr materielles Dasein, um geistige Weitung und um festliche Freiheit hart zu ringen hat.“

Der Aufruf, der sich an alle richtete, die irgendwie Träger oder Empfänger der deutschen Kultur waren, hätte den Deutschen die Augen geöffnet müssen, daß es selber wurde der Kampfband mühen Angriffen ausgesetzt. Als ein Enger oder verbündeter ließ die, die für die politische Wiedergeburt Deutschlands stritten, mit denen, die den kulturellen Neubau wollten. Immer mehr wurde der Kampfband zur Kampferklärung für den Sieg des nationalsozialistischen Gedankens. Im Jahre 1932 trat er, nachdem er in ganz Deutschland bereits wertvolle Einzilarbeit geleistet hatte, neu organisiert hervor. Wenn er in seiner Sendung als seinen Zweck untreu, nämlich das Kulturverfall und die Werte des deutschen Volkes zu verteidigen und jede artigen Zerstörung kulturellen deutschen Lebens zu fördern, so hat hieraus klar hervor, daß er eine bestimmte Weltanschauung als Grundlage seines Wirkens gesetzt hat. Er ging davon aus, daß jede Kultur aus dem Wesen eines Volkes herwachse. „Die schicksalhafte Wertschätzung und die geistige und leibliche Erbgut seiner Vorfahren, seine Vererbung in Heimat und Volk werden dem deutschen Menschen die besten Werte seiner Kultur vermitteln und geben ihm in einer Zeit tiefer Erziehung und im Zustand der höchsten Leistung die Kraft, an die Wiedergeburt und den Wiederaufbau seines Volkes zu glauben. Dieses Volkswesen ist in allen deutschblütigen Menschen wieder zum Leben zu erwecken, die schöpferische Auswirkung der deutschen Volkskraft in allen Kulturgebieten zur vollen Entfaltung zu bringen, den Widerstandswänden der vielen Deutschen, die als Einzelgänger oder in Horden und Gewerkschaften gegen die kulturfeindlichen Mächte ankämpfen, zu einheitlichen Vorgehen zusammenzufassen und in eine gemeinsame Kampffront zusammenzuführen, das sind die großen, richtunggebenden Aufgaben des Kampfbundes gegen die deutsche Kultur.“

Es wurden innerhalb des Kampfbundes Gruppen geschaffen für bildende Kunst, Architektur und Erwerb, Volkshochschule und Hochschulen, Musik, Schrifttum, Theater und Film, Kleinkunstbühnen, Musik, dazu eine Volkserziehung für künstlerische Berufe, darunter die Verbindung der im Kampfbund zusammengeschlossenen Geistesarbeiter mit dem Volk. Hieraus ging die „Deutsche Bühne“ hervor.

Der Kampfband für deutsche Kultur hat mitgefallen, den Sieg des Nationalsozialismus zu erringen. Jetzt begann für ihn eine neue Tätigkeit. Alfred Rosenberg sprach es wiederholt aus, daß wie mit der geistigen Aufzuehrung erst wirklich zu beginnen haben.

Durch den Stellvertreter des Führers Rudolf Heß wurde der Kampfband als diejenige kulturelle Organisation anerkannt, die von der NSDAP zu fördern liege. Seitdem erfolgte ein gründlich durchgeführter organischer Aufbau, um der Realisierung aus zu dem Vorbereitungen zu Ortsgruppen, Strassenpartien und Volkshochschulen. Als Leitbild wurde die „Deutsche Kulturwart“ gegründet; am 1. Januar 1934 wurde als Organ des Bundes die von Alfred Rosenberg herausgegebenen „Nationalsozialistischen Monatshefte“ bestimmt.

Die Gründung des Kampfbundes in schwerster Zeit war eine Tat von revolutionärer Bedeutung. Zusammen mit anderen aus dem Willen der NSDAP, herorgegangenen Organisationen ist der Kampfband dazu bestimmt, eine durchgreifende Erziehungs- und Aufklärungsarbeit zu leisten. Mit Dankbarkeit begrüßen wir es, als zu Beginn des Jahres 1935 der Führer der Reichsleitung die Kampfbund für deutsche Kultur, Alfred Rosenberg, damit beauftragte, Wände zu und Führer der nationalsozialistischen Weltanschauung im Dritten Reich zu sein. Dr. Franz Lüdtke.

## Buchbesprechungen.

Alfred Rosenberg: „Blut und Ehre.“ Unter diesem Titel erschien ein kleines, schnell ergriffenes und sofort neu aufgelegtes, von E. C. v. Epp herausgegebenes Buch. Es enthält die Aufsätze von Alfred Rosenberg aus den Jahren 1919/1933: „Blut und Ehre — Ein Kampf für deutsche Wiedergeburt.“ (München, Franz Eher Verlag). Der Inhalt gliedert sich in vier Teile: Organ das alte System; Tür das neue Reich; Weltanschauung und Kultur; Außenpolitik. Vorrangstellung ist der Aufbau, den Rosenberg in „W. B.“ am 20. April 1934 zum Geburtstag des Führers veröffentlicht hat. Wie alles, was Rosenberg schreibt, kritikal, aber unmissbar, ist schicksalhaft, so wird hier, als ob es selbst, gerade dieser Aufbau prophetisch. Und nicht minder, nein, geradezu erfüllend prophetisch wirken die Zeilen, die während des Hitler-Prozesses am 18. Februar 1924 Rosenberg in der „Völkischen Zeitung“ schrieb, als der Führer gegen die Partei jenseitigen war und alles verloren schien. Ergriffen lesen wir: „Adolf Hitlers Sendung ist nicht zu Ende, sondern sie beginnt erst. Durch Kampf, Uebel, Schmerz und Verzweiflung geht sein Reich und sein deutsches Volk nicht ein Traum einer erlauchten Vergangenheit, sondern überhaut als festliche Kraft im Volke schlummert, dann wird dieses Volk ihren Erwecker einmals doch als Führer empfangen und zum Platz, wohin er gehört. Liebe und Vererbung werden den

Mann in unabweisbarer Treue begleiten, dessen Herz nur eines kennt: das deutsche Vaterland, das deutsche Volk, die deutsche Freiheit.“ — Dieser unerschütterliche Glaube hat geirrt und wird Deutschland weiter führen. Dr. Lüdtke.

Alfred Rosenberg. Von Dr. Franz Lüdtke. Heft 13 der Jungdeutschland-Bücherei. Verlagsanstalt Ewald Meyer, Donaueschingen. 25 Seiten. Preis 0,20 RM. — Franz Lüdtke zeichnet in wenigen Strichen ein Bild dieses herorgehenden geistigen Mitkämpfers der nationalsozialistischen Welt. Er schildert, wie dem jungen Volken Kollern Ernst Chamberlains Werk zum Weg bestimmenden Erlebnis wurde, wie das Stimmengut in den bolschewistischen Chaos, das er in Moskau erlebte, die Erkenntnis seiner deutschen Aufgabe wurde, wie er mit Dietrich Eckart zusammen im München der Ketzerei den ersten Widerstand gegen den drohenden Untergang der germanischen Völker entfachte und dort bald zu dem Mann fand, in dem er den Willen der neuen Zeit lebendig wieder erblickte und mit dem ihn vom ersten Zusammenreffen an die Geweinhaft apostrophen Kampfes verband. Adolf Hitler. Alfred Rosenberg wurde zu einem der Fruchtbaren. Gehört die nationalsozialistische Weltanschauung, sein „Mythos des 20. Jahrhunderts“ ist neben dem Werk des Führers das Buch der Bewegung geworden; in feine, des erst 41jährigen, Hand hat der Führer die Sorge für die Erneuerung des deutschen Volkes im

Seite der nördlichen Kolle gelegt. Wer den Nationalsozialismus in seinen Kiefern erschaffen will, mag Alfred Rosenberg kennen. Ein Wegweiser in ihm ist die kleine Schrift von Frau Bütkte.

**Hochschulführer der Ostmark 1934/35.** Herausgegeben von Kreis Obland der Deutschen Studentenschaft und RSDAP-L. Selbstverlag der Studentenschaft Königsberg, Dr. Vanja. — Sir jeden Studenten, der an der Universität oder Handelshochschule in Königsberg, an der Technischen Hochschule in Danzig, der Hochschule für Fortbildung in Gdingen oder an der Staatlichen Akademie in Weimarsburg studiert, ist dieser Führer völlig unentbehrlich. Er bietet aber auch Hochschulmännern viel Wissenswertes in Zusammenhang mit dem Schulwesen im deutschen Nordosten. Er enthält Leitgedanken von Oberpräsident Erich Koch und Senatspräsident Kaufmann, Beiträge über nationalsozialistische Jugend und Prekariat, über die Frage der Reichsuniversität im Osten, über revolutionäre Erziehung im Ostpreußen, über die studentischen Aufgaben, über die Danziger Geisteswelt usw. Alles Notwendige über den Aufbau der Studentenschaft und ihrer Einrichtungen, über die Korporationen, über Studienmöglichkeiten und -bedingungen an den erwähnten Hochschulen. Gute Bilder sind beigelegt.

Dr. K.

**Vollheimismus und Judentum.\*** Das jüdische Element in der Führerschaft des Vollheimismus. Von Hermann Seibt, Dozent an der Deutschen Hochschule für Politik, herausgegeben vom Anstalt zur Erforschung der Judenfrage in Zusammenhang mit dem Gesamtstand der deutschen antikomunistischen Vereinigungen. Eckart-Kampff-Verlag Berlin-Weipzig 1934. 167 Seiten. Preis kart. 3,50 RM., geb. 4,80 RM. — In dem Buche werden auf Grund eingehender Ausforschungen eine Menge von Irrtümern und Lügen, die über die Hintermänner und geistigen Urheber des Vollheimismus j. e. immer noch verbreitet sind, widerlegt. Es wird nachgewiesen, daß das Judentum die Verantwortung für den vollheimistischen Umsturz in Preußen trägt, und daß bis zum heutigen Tage nicht entscheidende Machtpositionen in Sowjetland von Juden besetzt sind. Von dem jeh. „Machern“ der vollheimistischen Revolution waren sechs Juden! Von den drei „Regenten“ der Jahre 1922—1925 waren Sinajew und Kosenow Juden, während Stalin Georgier ist. Heute ist der mächtigste Mann nach Stalin, Kaganowitsch, jüdischen Blutes. Für das Jahr 1927 nach dem 15. Parteitag ergibt sich folgender Gesamtanteil der Juden an den wichtigsten Parteigangern: Politbüro: 11,8 o. H., Zentralkomitee: 18,3 o. H., Präsidium der Zentralkontrollkommission: 13,3 o. H., Sekretariat: 35 o. H., Parteikollegium: 30,8 o. H. Für den Staatsapparat gelten ähnliche Zahlen. 1931 waren im Rat der Volkskommissare 40 o. H. Juden, im Rat für Arbeit und Verteidigung: 21,2 o. H. Zum Verhältnis dieser Zahlen ist erwähnt, daß es in der ganzen Sowjetunion 2,6 Millionen Juden = 1,77 o. H. gibt nach der Volkszählung von 1926. Eine Menge interressanter und wissenschaftlicher Tatsachen ist in dem Buche sehr zusammengetragen. Von 1. Teil wird über die Juden in jüdischen Rusland berichtet, in dem Kapitel des 2. Teiles wird eingegangen die führende Rolle des Judentums im vollheimistischen Rußland behauptet. Es wird klar, daß es sich beim Vollheimismus nicht um eine nationalrassistische Regierungs- und Wirtschaftsform, sondern um eine jüdische Fremdberrschaft handelt, die mit den brutalsten Mitteln entstanden ist und sich nur mit denselben Mitteln zu behaupten vermag. Zahlreiche Bilder veranschaulichen das „geistige“ Gehalt der Sowjetunion.

Dr. K.

**Gesichte der deutschen Ostlande.** Aus dieser, dem Oberpräsidenten und Gauleiter Wilhelm Ruhe gewidmeten, von Müller-Rüdersdorf herausgegebenen Anthologie, sind zwei weitere Bände erschienen: „Der Große Kurfürst, ein Bahnbrecher deutschen Aufstieges“ von B. Götner und „Das wahre Gesicht des ersten Preußenkönigs Friedrich I.“ von Maximilian Strak. Mit markanten Bildern nach zeitgenössischen Originalen schmückt, vermischen beide Bücher eine lebendige Anschauung davon, wie diese zwei Fürsten an der Schaffung des brandenburgisch-preussischen Staates und damit an dem Aufbau Deutschlands und seiner Ostlande mitgewirkt haben. Der Große

Kurfürst ist mit unferer Ostmark aufs engste dadurch verbunden, daß er Ostpreußen aus der politischen Souveränität löste und in einem Herzogtum freier europäischer Geltung erhob. Sein Sohn konnte daher dieses Herzogtum zum Königreich erheben und durch die Krönung in Königsberg das Schwergemicht seines Staates in den Osten legen. Es ist zu begreifen, daß Friedrich I. hier einen Schilderer fand, der über die Verdienste dieses oft verkanteten Monarchen erkannte und verabschiedete. Dem Verlag Julius Bels, Varnhagen, danken wir es, daß er diese aufs bestausgestatteten Bände in einem Preise von nur 5,80 RM. herausgebracht hat.

Dr. Bütkte.

## Oftmärker! Glänzende Existenzen!

Anzahlung RM.

Penjionslohnhaus in bekanntem Ostseebadort	12 000
Villa in der Nähe von Berlin. Sehr preisgünstiges Objekt	25 000
Restaurations-Grundstück in lebhafter Geschäftsstadt Mecklenburgs	14 000
Verkäuflich oder zu verpachten Seebad- u. Restaurations-Grundstück in Rostock. Jährliche Pacht 19 000 RM.	70 000
Handels- und Rindfleischhandel mit Bäckerei u. kleiner Familienwirtschaft in Suhl. Ertragsreit	27 000
Kaufobjekt in Darmstadt. Sehr preisgünstiges Objekt aus Konkursmasse	20 000
Panbhaus-Villa in Würzburg. Sehr preisgünst. Obj.	20—25 000
Waldanatomium im Lahngebirge (rot), auch zu verpachten. Pacht 500 RM. (im Monat)	a. Vereinb.
Hotel in lebhaftem Kurort b. Oberlausitzer Gebirges, Nähe Gittau (Sachsen)	a. Vereinb.
Kaffeehaus m. Bäckerei i. lebhaftem Kurort d. Oberlaus. Gebirges, Nähe Gittau (Sachsen)	12 000
Landwirtschaft mit angelegtem Eislagerbetrieb in der Weimark	5 000
Glas-, Porzellan-, Emailfabrik etc. Einzel- und Detailgeschäft. Preis: Überzahlung des Stimm- und Kundenkreises sowie des Warenlogers, nur gangbare Artikel	8 000
Panbhausgrundstück bei Potsdam. Selten preisgünstiges Objekt. 7 Zimmer, reichl. Nebengebäude	12 000
Penjions-Villa i. Ostseebad Swinemünde (Verkauf, oder zu verpachten)	25—30 000
Villengrundst. i. bek. Ostseebad. Selten preisgünstiges Objekt! Außer als Privatobj. auch j. Einrichtung als Pension oder dergl. geeignet	19 000
Wohn- u. Geschäftshaus i. bedeut. Kleinstadt Meckl. Heruntergehend geeignet zur Errichtung als „Motorrad-, Fahrrad-Händl. etc. m. Handl. u. Autoservice-bereitete, Einrichtung einer Tankstelle etc.	10 000
Einfamilienvilla i. Eisenberg (Sachsl.). Sehr preisgünstiges Objekt	10 000
Villa i. Jahrl. Kleinst., i. d. Nähe d. Messestadt Weipzig	a. Vereinb.
Gewerwirtschaft m. Landwirtschaft i. d. Prov. Brandenburg, Nähe Wittstock (Dolse)	28 000
Panbhaus-Villa (Ein- od. Zweifamilienhaus) i. lebhaftem Ostseebadort. Heruntergehend geeignet als Pensionshaus	12 000
Wohnhaus i. lebhaft. Stadtgeb. u. Dresden. Sehr günstige Kapitalanlage!	15—20 000
Panbhausvilla m. Garten u. Wiese i. Sachsl. Nähe Sagan. Geeignet außer als Kaufobj. für Arzt u. Klinik, Kinderheim usw.	6 000
Wohn- u. Geschäftshaus mit oder ohne Zinshaus-geschäft i. leb. Stadt der Weimark	13 000
Villa i. bek. Jahrl. Stadt a. d. Bohemische Dresden	25 000
Wiese-Verpäch. im Ostpreußen	52 000
Holzwaren-Spezial-Vertrieb i. Sachsl. u. Cleland	a. Vereinb.
Villa i. Berlin-Verort. Als Ein- oder Zweifamilienhaus geeignet	a. Vereinb.
Panbhausbesitzung i. bekannt. Kurort bei Rheinsberg (Mark)	20 000
Gut rentierendes Kinderheim i. weltbekannt. Ostseebadort a. d. Insel Rügen	60—65 000
Landwirtschaft im Kreise Gumpou (Sachsl.). Sehr günstig im Preis	6 000

\*Büchertitel koftele nur buch.

Koch &amp; Co., Berlin W 35, Döbnerstr. 1, Tel.: B 21, L 21, öw 5933

## Aufbaukredit

für Grenz- u. Auslandsdeutsche G.m.b.H.  
Berlin W 30, Mohrstraße 46. Tel. B 5 Barbarofia 9061.

### Verwertung von

**6% Reichsschuldbuchforderungen durch Verkauf und Beleihung**

**Vermittlung von Versicherungen j. Art Beratung in Vermögensanlagen und allen Kreditangelegenheiten**

**Abwicklung aller bankmäßigen Geschäfte**